Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Dass wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

*Johann Wolfgang von Goethe*

# Der Bote

Nr. 1 | Juli 2021 | 110. Jahrgang

Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft
des Rauhen Hauses

DAS RAUHE HAUS

Brüder- und Schwesternschaft

## Diakonie und Corona – Wandel und Bewältigung

Engagement in Armenien *Seite 14*
Glückwunsch! 50 Jahre Evangelische Hochschule *Seite 24*

**TITELBILD**

*Im Pandemie-Jahr musste Anke Hose, wie alle Bewohner_innen des Altenpflegeheims, sehr lange auf den Besuch der Angehörigen verzichten. Wie schön war der Moment, als die Begegnung in der Klön-Bude vor der Eingangstür möglich wurde. Noch getrennt durch eine Plexiglasscheibe konnten sich Anke Hose und ihre Tochter endlich wieder begrüßen. Die Idee zur Klön-Bude hatte der damalige Leiter des Hauses Weinberg, Diakon Ulli Bartels.*

*Diakonie und Corona, das fordert dazu heraus, sich ungewöhnliche Formate der Begegnung einfallen zu lassen. Mehr darüber zu lesen gibt es ab Seite 6.*



# Beharrlich sein

Liebe Brüder und Schwestern!

Wie ist es nur möglich? Mehr als ein Jahr Pandemie. Das war kaum denkbar. Und nun sind wir erfahren im Umgang mit dem Mund-Nase-Schutz, den Tests, sind teilweise geimpft oder Gott sei Dank genesen. Die Karikatur von Jens Schmitz zeigt die Strecke.

Bei jeder neuen Lage hieß es, Planungen zu überdenken und zu aktualisieren. Zum Schluss aber: diesen Sommer! Ja diesen Sommer ist mehr machbar. Für den Diakon ist es das Nachbarschaftsfest. Das ist wirklich Mut machend.

Trotzdem – ich halte den Atem an. Ich bin nach dem langen Weg in der Pandemie noch gar nicht wieder richtig fit, um loszurennen. Worte der Bibel sind meine Begleitung an diesem Punkt des Langstreckenlaufes: „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.“ Röm 12,12

Der Apostel Paulus appelliert in seinem Brief mit Nachdruck an die Männer und Frauen in der Gemeinde in Rom. „Fröhlich – geduldig – beharrlich“, damit schnürt er, wie in vielen seiner Briefe, Worte zu einem Kraftpaket. Der Humor und das Miteinander-lachen-können in den endlos vielen Videokonferenzen sind gute Erfahrungen.

Ich kann aber auch die Studierenden verstehen, die seit einem Jahr ihr Studium nur online erleben. Das macht traurig und müde. Geduld zu haben wird zu einer harten Übung.

Darum gefällt mir das dritte Wort – beharrlich. Im Sinne von nicht lockerlassen und immer wieder dranbleiben. In unserem digitalen Studierendenkonvent haben wir dem Raum gegeben, sind drangeblieben. So konnten sich quer durch alle Semester Studierende mit Brüdern und Schwestern treffen, sich austauschen. Am Ende dann das Gebet, das Mit-Gott-sein. Die Segensgeste virtuell von Kachel zu Kachel als Zeichen dieser Stärkung.

Für die Strecke vor uns wünsche ich Allen, beharrlich dranzubleiben!

Eure

Claudia Rackwitz-Busse

# Das bringt der neue Bote:

**DAS THEMA**

6 Diakonie und Corona – Wandel und Bewältigung
6 Erziehungsberatung der Diakonie Hamburg
*von Johanna Kutzke*
8 Der Hoffnung Raum geben – Seelsorge in besonderen Zeiten
*von Nicola Ahrens-Tilsner*
10 Ev. Krankenhausseelsorge im Hamburger Süden
*von Borris Pietzarka*
11 „Gemeinschaft leben“
*von Volker Krolzik*

**AUS DEM ÄLTESTENRAT**

13 Gemeinschaft – (er)leben
Neue Wege der Brüder- und Schwesternschaft
*von Claudia Rackwitz-Busse*

**AUS DER GEMEINSCHAFT**

14 Engagement in Armenien
Armenien nach dem Genozid und dem verlorenen Krieg um Arzach (Bergkarabach)
*von Paul-Gerhard Roth*
18 Digitaler Workshop
Für Demokratie – gegen Ausgrenzung

**AUS DER NORDKIRCHE**

19 Zukunftsprozess der Nordkirche
*von Claudia Rackwitz-Busse*

**AUS DER HOCHSCHULE**

24 Herzliche Glückwünsche!
50 Jahre Perspektiven
26 Neue Lehrende an der Ev. Hochschule





**AUS DEM VEDD**

28 Die VEDD-Sonder-Hauptversammlung wählt Vorstand und Geschäftsführung
*von Diakonin Arnica Mühlendyck*

**ANSTÖSSE**

30 I hear you.
*von Prof. Dr. Ulrike Suhr*

32 **PERSÖNLICHES**
32 Nachruf auf Peter Andreas Gronwaldt
*von Claudia Rackwitz-Busse*
34 Nachruf auf Wienke Peters
*von Claudia Rackwitz-Busse*
37 Nachruf auf Christel Krause
*von Sieghard Bußenius*

40 **TERMINE**
41 Für Demokratie – gegen Ausgrenzung
Digitaler Workshop
41 Digitale Kommunikation
Zwei Workshops mit Bruder Christian Fremy

42 **EMPFEHLUNGEN**
42 Aus einer anderen Welt
Wortmeldungen von Eingeschlossenen
*von Harald Ihmig*
46 Wunderbar von Tabea Tuchel

47 **IMPRESSUM**

# Diakonie und Corona – Wandel und Bewältigung

Die Corona-Pandemie hat die Arbeitswelt auf den Kopf gestellt. Unsere Brüder und Schwestern sind zwar in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern tätig, alle gemeinsam haben sie jedoch den professionellen Kontakt mit Menschen. Lebendig, diakonisch, nah – wie es im Rauhen Haus heißt. Wie lässt sich das mit Abstandsgebot, digitaler Kommunikation, Maskenpflicht und Kontakteinschränkungen realisieren? Die Redaktion hat nachgefragt.

Bei Diakonin Nicola Ahrens-Tilsner, Seelsorgerin in den Heinrich-Sengelmann-Kliniken, bei Diakon Volker Krolzik, dem theologischen Vorstand der Herrnhuter Diakonie, bei Diakonin Johanna Kutzke, Beraterin bei Seelenhalt im Diakonischen Werk Hamburg, sowie bei Diakon Borris Pietzarka, Krankenhauseelsorger in Wilhelmsburg und Harburg. Diese Geschwister berichten von ihren Erfahrungen mit dem Wandel und von ihren Wegen der Bewältigung. Wir bedanken uns für die Einblicke und Anregungen und vermuten, dass sich die eine oder der andere in den Erzählungen wiederfindet oder sie in Gedanken um die eigenen Erfahrungen und Wege des Handelns ergänzt.

# Erziehungsberatung der Diakonie Hamburg

Der Frühling erinnert mich an das letzte Jahr um diese Zeit. Sommerliche Temperaturen, blühende Gärten und Parks und der erste Lockdown. Gerade hatten wir nach umfangreichen Umbaumaßnahmen neue Räume in der Erziehungsberatungsstelle bezogen, als wir Mitte März schnell zusammenpackten, um unsere Arbeit von zu Hause aus fortzusetzen. Beratungen und Besprechungen zunächst am Telefon, später per Zoom und Teams, zum Teil mit privatem Equipment. Die Familien, die Rat suchten, befanden sich in ähnlichen Situationen: Home Office, Kurzarbeit oder Zukunftsangst als Selbstständige, Stress in den „systemrelevanten“ Berufen, geschlossene Kindergärten und Home Schooling. Familiäre Konflikte bis hin zu gewalttätigen Auseinandersetzungen nahmen zu und akute Krisengespräche wurden häufiger nachgefragt.

Auch die Familien psychisch erkrankter Eltern, für die wir seit über zehn Jahren das besondere Beratungsangebot „SeelenHalt“ haben, sorgten sich, dass sie nicht mehr öffentlich wahrgenommen werden, gleichzeitig wurden Behandlungs-, Entlastungs- und Hilfsangebote eingeschränkt. Manchmal konnten wir nur versuchen, diese Unsicherheiten und Belastungen gemeinsam auszuhalten (therapeutisch: „complaining und containing“). Das gegenseitige Vertrauen in den schon bestehenden Beratungsprozessen bewies sich in der Krise als tragfähig. Aber auch die Nähe und Offenheit in den Telefongesprächen mit bisher unbekannten und nicht sichtbaren Gesprächspartner_innen hatten eine besondere Qualität. Die Balance zwischen fachlicher Beratung und seelsorgerlicher Begleitung war gefordert; gut, als Diakonin beides im „Repertoire“ zu haben.

Nach der Rückkehr in unsere Räume dann „hybrides“ Arbeiten mit Video- und Präsenzterminen oder „Walk and Talk“ draußen. Ganz neue Fragen: Wie nutze ich bei Gesprächen, in denen die FFP2-Masken die Mimik verdecken, den Augenkontakt und die Gestik der Hände? Wie geht es weiter mit der Therapie für die Kinder, wenn dort keine Abstandsregeln eingehalten werden können? Wie schützen wir uns? Und wie gehen wir mit unseren Ängsten um Verwandte und Freund_innen um? Kinder suchen in Stresssituationen die Bindung zu ihren Eltern, so erklären wir es den Familien. Sie können, nachdem sie sich bei ihrer Bezugsperson beruhigt haben, wieder neugierig und mutig ihre Welt erforschen.

*Schwester Kutzke: positive Erfahrungen mit der Beratung im hybriden Format*

In der Not brauchen wir die Gemeinschaft mit anderen Menschen. Was hilft trotz Abstandsgebot und Long-Lockdown-Folgen? Die vertrauten Stimmen meiner Lieblingspodcasts; wenn in der Teeküche für einen guten Mittagstisch gesorgt wird (danke, liebe Kollegin!); der Smalltalk über Fußball und TV-Serien; lächelnde Gesichter auf den „Kacheln“; die Erleichterung über die ersten Impfungen.

Und die Hoffnung auf den Frühling 2022. *Johanna Kutzke*

# Der Hoffnung Raum geben – Seelsorge in besonderen Zeiten

„Wollen Sie hier vor Ort bleiben, oder wollen Sie doch lieber ins Homeoffice gehen?“ So lautete die Frage der Klinikleitung an mich im ersten Lockdown, als ich mir als Seelsorgerin in Schleswig-Holstein meine „Systemrelevanz“ noch offiziell bescheinigen lassen musste.

Ich wollte bleiben. Da brauchte ich nicht lange drüber nachzudenken. Vor Ort bei den Kolleginnen und Kollegen, die diese Wahl zum größten Teil gar nicht hatten. Und bei den Patienten, die in einem Krankenhaus für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie je nach Krankheitsbild und Schwere der Erkrankung über Telefon oder Online-Formate nur sehr begrenzt seelsorgerlich zu erreichen sind.

*Die Andacht im weiten Raum feiern*

Weil die kleinen Fenster meines Büros im Souterrain kein ausreichendes Durchlüften erlauben, bin ich bis heute auf Weiteres in die große, helle Kapelle umgezogen. Dort steht jetzt eine kleine Sitzecke, die mit FFP2-Maske und viel frischer Luft persönliche Gespräche möglich macht. Spannend zu erleben, wie hier im sakralen Raum Fragen nach Kirche, Religion und Gott noch einmal deutlich sichtbarer im Raum stehen.

Statt drinnen Gottesdienst zu feiern, haben wir uns in dieser Pandemie auf dem weitläufigen Krankenhausgelände miteinander auf den Weg gemacht: Mit einem *Segen to go,* der jede Woche neu in der Kapelle zum Mitnehmen bereitliegt. Mit verschiedenen Impulsen zu den kirchlichen Festen Ostern, Pfingsten und Erntedank rund um die Schafswiese und den kleinen See. Mit 24 weihnachtlich geschmückten Sternen voller guter Worte, mit denen sich Straßenlaternen entlang des Weges in „Hoffnungsleuchten“ verwandelten. Mit kleinen Herrnhuter Sternen, die von der Klinikleitung persönlich in jeden Bereich der Heinrich-Sengelmann-Kliniken getragen wurden. Ein Zeichen der Wertschätzung für jeden einzelnen Mitarbeitenden, die „Hoffnungsträger“ des Hauses.

Je länger die Pandemie dauert, desto mehr werden ihre Folgen in der Seelsorge thematisiert. In aller Unterschiedlichkeit

der Lebenssituationen sind es immer wieder ähnliche Fragen: Wie finde ich Halt, wenn alles ins Wanken gerät? Was mache ich, wenn ich mich nicht nur von meinen Freunden, sondern auch von Gott isoliert fühle? Wo erlebe ich eine stärkende Gemeinschaft, wenn ich das Gefühl habe, mich selbst zu verlieren? Worauf darf ich hoffen?

Um dieser Frage nach Hoffnung einen besonderen Ort zu geben, haben Seelsorge und Klinikleitung zusammen mit dem Krisenteam im Rahmen einer Andacht einen „Baum der Hoffnung“ gepflanzt. Gespannt warten wir jetzt darauf, dass sich die kleine Eiche trotz des harten Bodens und des sintflutartigen Regens fest verwurzelt und kräftig austreibt.

Und wenn mich heute jemand fragt: Ja, ich bin froh, vor Ort geblieben zu sein. So kann ich auch die Erschöpfung der Mitarbeitenden im zweiten Jahr der Pandemie gut nachvollziehen, die in dieser Zeit der Ungewissheit genau wie ich immer neue Pläne machen und dann wieder verwerfen müssen, immer wieder neue Ideen entwickeln und passende Strukturen dazu gestalten, in denen Menschen die Begleitung und Unterstützung finden, die sie zu Recht in einer diakonischen Einrichtung erwarten dürfen.

Was mir dabei hilft? Zum einen tatsächlich meine doppelte Qualifikation als Diakonin, die mir ganz selbstverständlich den Weg zu den Menschen vor Ort weist. Zum anderen das Vertrauen darauf, dass ich meine Arbeit in dieser weltweiten Krise nicht allein bewältigen muss, sondern mit anderen Menschen zusammen unterwegs bin. Mit vielen unterschiedlichen Menschen im Krankenhaus, in der Ev. Stiftung Alsterdorf, in der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, im Gottesdienstinstitut der Nordkirche, in meiner Heimatkirche. Mit ihnen teile ich sowohl das Stolpern und Scheitern als auch die vielen kreative Ideen und das Gelingen. Und die Hoffnung, dass bei Gott jede Krise endlich ist.

*Nicola Ahrens-Tilsner*

# Ev. Krankenhausseelsorge im Hamburger Süden

Seit über drei Jahren arbeite ich nun als Diakon in der ev. Krankenhausseelsorge. Die COVID-19-Pandemie hat meine Arbeit im Krankenhaus nachhaltig beeinflusst. Grundsätzlich „weiß“ ein Krankenhaus natürlich, wie es mit infektiösen Patient_innen umzugehen hat, doch vor über einem Jahr war Vieles noch nicht sicher geklärt: Wie überträgt sich das Virus genau, wie sind Patient_innen optimal medizinisch zu versorgen und wie gefährlich kann eine Infektion für sie werden? Und diese Fragen betrafen nicht nur die Patient_innen, sondern auch das Krankenhauspersonal selbst.

Als Krankenhausseelsorger bin ich nicht direkt durch das Krankenhaus angestellt. So stellte sich die Frage, ob ich systemrelevant sei und somit weiter Zugang zum Krankenhaus haben solle. Beides wurde bejaht. Der Arbeitsalltag, der in Wahrheit keiner ist, stellt sich derzeit so dar, dass die Patient_innen nur in seltenen Ausnahmen Besuch bekommen, was belastend für sie ist. Oft werde ich zu Patient_innen gerufen, die einfach von ihrem Leid berichten wollen, unter Einsamkeit leiden oder ratlos mit ihrer Diagnose sind, da sie diese Themen im Familien- oder Freundeskreis kaum besprechen können. Auch die Verabschiedungen sind „unter Corona“ anders geworden. Angehörige von Schwerstkranken dürfen diese oft erst recht spät sehen. In vielen Fällen bleibt dann nicht genug Zeit, sich zu verabschieden, alles Wichtige zu klären oder einfach Zeit miteinander zu haben. Covid-Verläufe im Krankenhaus haben eine besondere Dynamik, da sie schnell dramatisch werden können, einhergehend mit langen Liegezeiten. Dieser Zustand ist nicht nur extrem belastend für die Patient_innen, sondern auch für die Angehörigen. Und das medizinische Personal ist in dieser Zeit oftmals an seine Grenzen und darüber hinaus gekommen.

*Die Menschen im Blick, das bleibt immer das wichtigste Anliegen.*

Auch hier hat sich meine Arbeit nachhaltig verändert: im gemeinsamen Aushalten von Situationen und in der Suche nach Entlastung und Trost, das Aushalten von Erschöpfung. Hinzu kommt, dass die Kontakte im Krankenhaus immer auch durch das Tragen der Maske eingeschränkt sind. Nie ist die Mimik so ganz zu erkennen, Begegnungen müssen immer auch diese Hürde nehmen.

Die Corona-Pandemie hat mir im Krankenhaus einmal mehr deutlich vor Augen geführt, wie kostbar und zerbrechlich unser Leben ist – individuell wie auch kollektiv.

*Borris Pietzarka*

# „Gemeinschaft leben“

... steht über dem Leitbild der Herrnhuter Diakonie von 2017. Dieser Slogan, so waren sich die Mitarbeitenden einig, charakterisiere unsere Stiftung sowie das Miteinander der Menschen, die in deren Einrichtungen leben, lernen und arbeiten.

Prägend wirkten monatliche „Diakonische Vespern“, also Mitarbeitenden-Versammlungen an jedem der fünf Standorte in Sachsen und Sachsen-Anhalt, sowie Feste und Feiern, Besprechungen und Fortbildungen, Einführungstage, Andachten und Gottesdienste und viele andere Begegnungen, die zur Verständigung und Vergewisserung beitrugen. Ich sah es als Kern meiner Führungsverantwortung an, diese Kultur zu gestalten.

Seit über einem Jahr sind die vertrauten physischen Treffen weggefallen. Ich vermisse die spontanen Gespräche mit Mitarbeitenden der verschiedenen Stiftungsbereiche und Aufgabengebiete, den lockeren Kontakt mit Bewohnerinnen und Bewohnern, Schülerinnen und Schülern. Habe ich vor März 2020 alle Neuen in einer Diakonischen Vesper offiziell begrüßt, so treffe ich jetzt Menschen, die bei uns arbeiten, deren Namen und Aufgabe mir aber nicht bekannt sind.

Im vorigen Sommer haben wir ein neues Hospiz eröffnet. Die Feier fand im ganz

*So soll es sein: Der lockere, spontane Kontakt zu den Mitarbeitenden. Danach sehnen sich jetzt alle in der Herrnhuter Diakonie.*

kleinen Kreis statt, und die knapp dreißig neuen Mitarbeitenden haben ihre Kolleginnen und Kollegen an den anderen Standorten noch nicht kennengelernt.

Ab März 2020 gab es Zutrittsverbote in den stationären Einrichtungen. Seitdem spielen vor deren Türen mehrmals wöchentlich Bläser-Ensembles als wunderbare Zeichen der Verbundenheit. Selbst an den hohen Feiertagen konnten Andachten nur sehr eingeschränkt und mit großem Abstand stattfinden. Wie spricht man einer demenziell Erkrankten Gottes Segen zu, ohne sie zu berühren?

Und doch haben wir Ostern, am Heiligen Abend und im Alltag kreative Wege gefunden, um Gottes Nähe spürbar zu machen. Für das, was uns trotzdem gelingt, bin ich sehr dankbar.

Aber was ist mit den Mitarbeitenden? Viele sind selbst erkrankt, sorgen sich um Angehörige oder leiden unter den Mehrbelastungen. Immer deutlicher macht sich eine „Dünnhäutigkeit“ bemerkbar. Mit wöchentlichen schriftlichen Impulsen, mit Videos und kleinen Dankeszeichen versuche ich, in Kontakt zu bleiben, zu ermutigen, Zuversicht zu vermitteln. Ob mir das gelingt? Ich hoffe, dass wir das Wir-Gefühl nach den Einschränkungen wieder neu entwickeln und Gemeinschaft leben können!

*Volker Krolzik*
*Theologischer Vorstand der Stiftung Herrnhuter Diakonie und des Christlichen Hospizes Ostsachsen.*





# Gemeinschaft – (er)leben

## Neue Wege der Brüder- und Schwesternschaft

Der Ältestenrat hat sich von der Corona-Pandemie nicht beirren lassen. Mittlerweile souverän im Umgang mit digitalen Konferenzen haben wir neben den Geschäftssitzungen unseren Schwerpunkt auf das Thema der Mitgliedschaft gelegt.

Die Frage, wie Menschen Interesse an diakonischer Gemeinschaft finden, besteht nicht erst seit Aufhebung der Gemeinschaftsbindung. Uns interessierte, wie Brüder und Schwestern, die in den letzen zehn Jahren Mitglied wurden, das erlebt haben. Wie haben sie den Zugang gefunden, wie gestaltet sich ihre Mitgliedschaft heute, welche Ideen und Vorschläge haben sie?

Nach dem Prinzip des Community Organizing (Methode aus der Stadtteilarbeit) haben wir zu siebt rund dreißig Einzelinterviews geführt. Das war spannend. Wir erfuhren, wie belastend die Verpflichtung war, in eine Gemeinschaft eintreten zu müssen. „In eine Gemeinschaft gehen zu müssen, fand ich irritierend.“ Dass der Weg zur Konviktmeisterin als hochschwellig wahrgenommen wurde. „Vorbereitungszeit hörte sich an, als ob man am Ende eine Prüfung ablegen muss.“

Angebote wie Fofftein und Studi-Konvent haben geholfen, sich zurechtzufinden und Gemeinschaft mit anderen Studierenden und Brüdern und Schwestern zu haben. Die Konvikte sind als generationsübergreifende Orte ein besonderer Schatz, sie werden aber auch als schwer zugängliche „closed shops“ erlebt. Die Gemeinschaft ist Orientierung für das Ziel eines diakonischen Abschlusses und Fragen der doppelten Qualifikation.

Im nächsten Schritt haben wir alle Interviewten zu einem Workshop eingeladen und uns über die Kernsätze aus den Interviews ausgetauscht, um Ideen wie Goldnuggets aus den Erfahrungen „herauszuschürfen“.

Eine lange Liste ist daraus geworden. Unter den Überschriften Studium, Vorbereitungszeit, Konvikte und Gemeinschaft werden sich Gruppen treffen, um möglichst konkrete Impulse für die Delegiertenversammlung zu geben. Ein Beispiel ist die Bezeichnung Vorbereitungszeit – richtiger wäre es, von einer Kennenlernzeit zu sprechen, die mit vielfältigen Zugängen Interessierten unsere Gemeinschaft eröffnet und erlebbar macht.

Die Delegiertenversammlung gibt die Themen in die Konvikte und Konvente weiter. In dieser Weise der Beteiligung erkunden wir Schritt für Schritt neue Wege, um unsere Gemeinschaft attraktiv und einladend für alle zu machen.

*Claudia Rackwitz-Busse*

# Engagement in Armenien

## Armenien nach dem Genozid und dem verlorenen Krieg um Arzach (Bergkarabach)

**Bruder Paul-Gerhard Roth engagiert sich seit einigen Jahren in der christlichen Armenienhilfe. In seinem Artikel eröffnet er den Blick auf die Historie, die aktuelle Situation und die Unterstützungsmöglichkeiten.**



Armenien, das leidgeprüfte Land im südlichen Kaukasus. Hier in Deutschland sind zumeist zwei Stichwörter bekannt: „ältester christlicher Staat der Welt“ (301 n. Chr.) und „Genozid an den Armeniern“ (1915) durch das osmanische Reich mit geschätzten 1,5 Millionen Toten. Das waren 70 Prozent der armenischen Bevölkerung. Am 24. April ist der armenische Gedenktag für den Genozid. Es geht um die Erinnerung und um die weltweite Anerkennung. Erst 2016 hat der Deutsche Bundestag dieses Menschheitsverbrechen als Genozid anerkannt.

Das ist insofern bemerkenswert, da das kaiserliche Deutschland schon im 19. Jahrhundert als militärischer Berater das damalige Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg unterstützte. Es war damit ein enger militärischer Verbündeter gegen die Großmächte der Entente, Großbritannien, Frankreich und Russland. Die deutschen Militärs und Angehörigen der Botschaft und Konsulate wussten nur zu gut Bescheid, was die osmanische Regierung mit ihren angeblich unzuverlässigen christlichen Untertanen machen wollte, nämlich die „Armenische Frage“ ein für alle mal zu klären. Dass tat sie dann nur zu gründlich, mit Hilfe eines „Deportationsgesetzes“, der Verhaftungen der armenischen Elite in Konstantinopel und anderen Städten, der Entwaffnung der armenischen Arbeitssoldaten und dem Zusammentreiben der Frauen und Kinder. Diese sollten „umgesiedelt“ werden, in eine unwirkliche Gegend in der syrischen Wüste, genannt Dair az-Zor. Der Todesmarsch der Deportierten war Teil der geplanten Vernichtung.

Im gleichen Ort trieb übrigens vor wenigen Jahren noch der IS sein Unwesen; zerstörte eine armenische Kirche, die zum Gedenken den Genozid errichtet worden war.

Alle diese Verbrechen geschahen im Schatten des Weltkriegs und erinnern nicht nur mich in vielem daran, was eine Vierteljahrhundert später Adolf Hitler zur „Lösung der Judenfrage“ inspirierte. Er soll kurz vor dem Überfall auf Polen am 22. August 1939 bei der Erläuterung seiner Kriegsziele vor hohen Militärs gesagt haben: „Wer redet heute noch von

*Auf einer seiner Reisen begegnen sich Paul-Gerhard Roth und Greta Alaverdyan. Ihr tief zerfurchtes Gesicht ist wie eine Landkarte und erzählt vom Leid der Armenier, das sich wie ein roter Faden durch ihre Lebensgeschichte zieht.*

der Vernichtung der Armenier?“ Mit dem immer noch nicht anerkannten Genozid im Gepäck kämpfte die von Armeniern bewohnte Exklave Berg-Karabach (armenisch: Republik Arzach) um das Recht, unbedroht ihre eigene uralte Kultur leben zu können. Den Anschluss an das Mutterland Armenien hatte Stalin schon vor 100 Jahren verhindert, indem er die Exklave des zu 80 Prozent von Christen bewohnten Bergkarabachs auf Drängen der kemalistischen Türkei dem neu entstandenen Staat Aserbaidschan zugeschlagen hatte. Kurz vor Auflösung der Sowjetuni-

*Der Kreuzstein ist ein uraltes kulturelles Symbol der Armenier.*

on wollten die armenischen Karabacher unabhängig werden. Es folgten Pogrome an der armenischen Minderheit in Sumgait in Aserbaidschan 1988, 1989 in Kirowabad und 1990 in Baku. Eine Volksabstimmung über den Anschluss an Armenien wurde offiziell nicht anerkannt. die Unabhängigkeitserklärung erfolgte einseitig. Dann versuchte Aserbaidschan ab 1991, Karabach militärisch wieder unter Kontrolle zu bringen. Dieser Krieg, der bis Mai 1994 dauerte, forderte 30.000 Tote, davon 20.000 Armenier, und endete mit einem Waffenstillstand.

Bis zu 150.000 Menschen lebten in der Republik Arzach, die ohne das armenische Mutterland und einen besetzten Korridor nicht lebensfähig war. Eine „Minsker Gruppe“ von OSZE-Staaten bemüht sich seitdem um die friedliche Beilegung des Konflikts, mit wenig Erfolg. 2016 gab es einen kleinen Waffengang, und im Herbst 2020 den 44-tägigen Angriffskrieg von Aserbaidschan und der Türkei, der infolge überlegener Drohnentechnik und eingesetzter Söldner gewonnen wurde. Mehrere tausend, zumeist junge Männer von 18 bis 20 Jahren starben, andere wurden verstümmelt und traumatisiert. Die sogenannte Schutzmacht Russland griff nicht zugunsten Karabachs ein, und auch der Westen hielt sich vornehm zurück. Dabei wird der Angriff von 2020 von vielen Armeniern als Fortsetzung des Genozids von 1915 angesehen, da die Türkei und Aserbaidschan den osmanischen Genozid bis heute nicht anerkennen.

Ein für Arzach verhängnisvoller Waffenstillstand wurde am 10. 11. 2020 abgeschlossen. Der Status von Karabach bleibt weiterhin ungeklärt und damit prekär. Die Armenier verlieren mit den besetzten – aus aserbaidschanischer Sicht „rückeroberten“ – Randgebieten rund zwei Drittel des einstigen Autonomen Gebiets Berg-Karabach der Sowjetzeit beziehungsweise ein Drittel des historischen Karabachs. Besonders schmerzhaft sind der Verlust von religiösen Zentren wie der Stadt Sushi mit ihrer weißen Kathedrale. Auch das mittelalterliche Kloster Dadivank (13. Jh) ging verloren und gehört jetzt zu den von Aserbaidschan kontrollierten Gebieten. Nach Vertreibung und territorialen Verlusten steht droht jetzt ein kultureller Genozid, bei dem die Armenier die Zerstörung oder Schändung tausender Kreuzsteine, Kirchen und Klöster durch die neuen Besitzer befürchten.





Meine aktuelle Verbindung mit Armenien begann 2015, als ich das erste Mal mit der christlichen Armenienhilfe Neuenhaus (armenienhilfe.de) dorthin geflogen bin. Diese Initiative existiert seit 1992 und unterstützt Kinder, die ein Elternteil verloren haben, durch Kinderpatenschaften. Daneben werden ein Kindergarten und ein Kinderkrankenhaus von uns finanziell unterstützt. Ganz wichtig sind die persönlichen Kontakte zu den Familien dort, und unsere Partner_innen vor Ort, den Sozialarbeiter_innen von der Armenisch-Apostolischen Kirche in Gyumri.

Ich war im Januar 2021 vor Ort, um den Menschen nach dem Krieg zu zeigen, dass sie nicht ganz vergessen sind. Und um es nicht bei guten Worten zu belassen, hatte ich als Soforthilfe von mir gesammelte Spenden für eine im Aufbau befindliche Hilfe für Binnenflüchtlinge aus Arzach dabei.

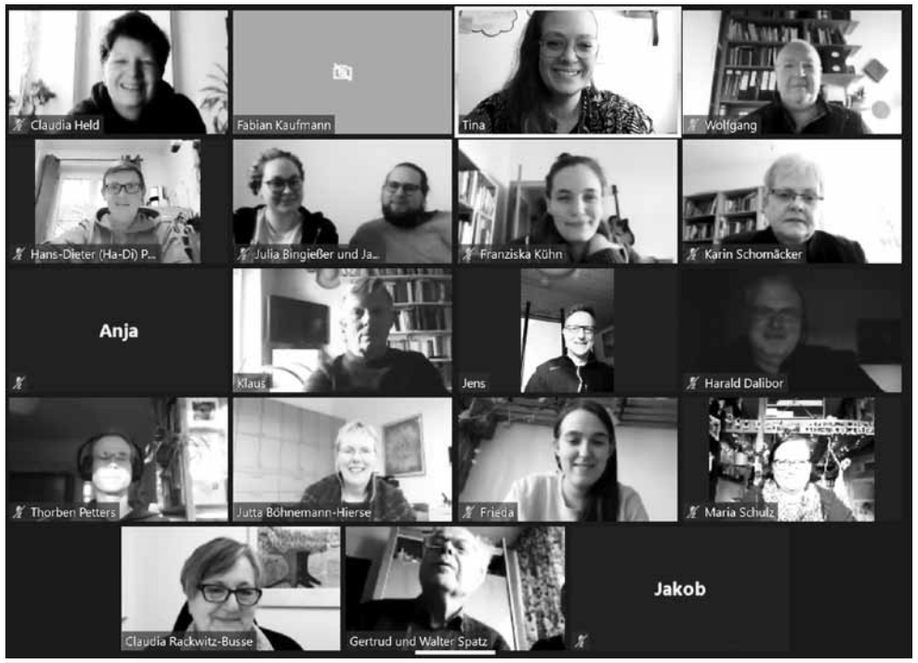
Von den ursprünglich aus Arzach geflohenen 100.000 Menschen sind immer noch etwa 30.000 in der Republik Armenien verstreut und von Unterstützung abhängig. Der Staat, die Kirchen und NGOs bemühen sich nach Kräften, aber die Ressourcen dafür sind knapp und Corona tut ein Übriges, um die Lage zu erschweren.

In der Diözese Shirak, zu der Gjumri gehört, betreut das kirchliche Sozialzentrum rund 120 „replaced families“ mit etwa 500 Personen. Sie bekommen Kleidung, Lebensmittel, Decken, Hygieneartikel, Bettwäsche und Geld zum Heizen des zur Verfügung gestellten Wohnraums. Außerdem gibt es im dortigen Sozialzentrum Ausbildungskurse insbesondere für Frauen und Mütter: Kosmetik und Haareschneiden, Schneiderei, Kuchen backen, Kochen sowie zum Umgang mit Finanzen. Die Einrichtung und Durchführung eines solchen Kurses variiert zwischen 1.000 und 1.500 Euro und ist gut angelegtes Geld, ermöglicht es doch den Teilnehmerinnen, selbst etwas Geld zu verdienen und neues Selbstvertrauen zu tanken.

Ich kenne die Helfer_innen und Bedingungen recht gut und bin im Herbst 2021 wieder mit der Armenienhilfe vor Ort und lasse mir von meinen Kolleginnen Karine, Nara, Lusik und Hripsime zeigen, was sie von den mitgebrachten Spenden zur Selbsthilfe gebrauchen können. Wer will und kann, möge für eine Kinderpatenschaft oder für die Soforthilfe spenden! Spendenbescheinigung sind bei Angabe der Anschrift im Folgejahr möglich.

*Paul-Gerhard Roth*

**ARMENIENHILFE NEUENHAUS**
IBAN: DE03 2675 0001 0004 0076 54
BIC: NOLADE21NOH
Stichwort: Spende Soforthilfe
Absender: Name, Straße, PLZ, Ort




**BRÜDER UND SCHWESTERN DER GEMEINSCHAFTEN DES JOHANNESSTIFTS, BERLIN, UND DES RAUHEN HAUSES, HAMBURG, TREFFEN SICH IM MÄRZ 2021 ZUM DIGITALEN WORKSHOP**

Jakob Wenk und Julia Bingießer aus Berlin erzählen davon: „Punkt neun, mit einer dampfenden Tasse in der Hand, schauen wir in die Gesichter unserer Geschwister auf dem Laptop, der vor uns steht. Samstagmorgen auf der Couch zu sitzen ist doch recht entspannt. Es sind bekannte Gesichter dabei und einige, die neu dazugekommen sind. Die erste Herausforderung stellt sich uns dann in der Vorstellungsrunde. Wo bekommen wir denn jetzt etwas rundes Rotes her? Auf der Couch ist nichts, doch man staunt, was sich auf den Tischen so findet. Verschiedene Dinge wie eine Kerze, ein Jonglierball, ein rotes Herz und sogar das Glas Hibiskus-Tee. Gemeinsam und doch räumlich getrennt starten in den zweiten Teil des Projekts „Für Demokratie – gegen Ausgrenzung! Umgang mit Ausgrenzung und Menschenfeindlichkeit“. Dieses Mal lag der Fokus auf der Praxis und wie wir Handlungsoptionen entwickeln können, um uns dem Thema Menschenfeindlichkeit in unserem Arbeitsalltag zu stellen. Bruder Fabian Kaufmann stimmt uns mit einem Vortrag über die Neue Rechte in den Seminartag ein. In Gruppen konnten wir uns mit der Methode der kollegialen Beratung mit Fragen, die uns in der Praxis begegnen, auseinandersetzen. Besonders schön fanden wir die Begegnung mit den Geschwistern aus dem Rauhen Haus und die gemeinsame Sammlung von Ideen, wie wir uns als Gemeinschaften für mehr Menschenfreundlichkeit engagieren können. Herzlichen Dank an alle, die den Seminartag so gelungen gestaltet haben und ganz besonders an Claudia und Jutta! Wir freuen uns auf die Fortsetzung!“





# Zukunftsprozess der Nordkirche

Im November 2019 beschloss die Landessynode der Nordkirche, einen Zukunftsprozess zu initiieren. Die Entwicklung der Mitgliederzahlen und der Finanzen sowie der Fachkräftemangel waren dafür mit ausschlaggebend. Es ist nicht der erste und wird nicht der letzte Zukunftsprozess in der Kirche sein.

Beim Brüder- und Schwesterntag 2018 hatten wir uns mit dem Thema des Personalentwicklungsprozesses (PEPP) beschäftigt. Der Grundgedanke des aktuellen Zukunftsprozesses sind die sogenannten Horizonte der Gestaltung, der Ressourcen, der Regulation und der Innovation (www.nordkirche.de/horizonte-hoch5) .

Die Beteiligung der unterschiedlichen Ebenen und Gremien ist in diesem Prozess ein wesentliches Kriterium. Der Verband der diakonischen Gemeinschaften in der Nordkirche hat in einem Workshop mit Brüdern und Schwestern der drei Gemeinschaften eine Stellungnahme erarbeitet.

Dies ist ein erster Schritt in dem Beteiligungsprozess. Wir sind gespannt, wie die Diskussion in der Nordkirche weitergeht und werden im Boten davon berichten.

**1. Notwendigkeit des Wandels aufzeigen (Gestaltungshorizont)**

Die Nordkirche beruft Diakon_innen in ein geistliches Amt und segnet sie ein, damit sie in Wort und Tat das Evangelium von Jesus Christus in Kirche, Diakonie, Gemeinwesen und Gesellschaft kommunizieren.

Sie sind Brückenbauer_innen, Netzwerker_innen und Botschafter_innen in diesen Bereichen – bis hin zu denen, die einer anderen Religion angehören oder ohne Kirche leben. Diakon_innen sind unverzichtbare, öffentlich kenntliche Repräsentant_innen von Kirche und Diakonie, die professionell, einladend und überzeugend für die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes in der Welt einstehen. Diakoninnen und Diakone haben mit ihrem Studium an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie des Rauhen Hauses oder anderen Ausbildungsstätten (www.vedd.de/ausbildung-studium/diakon_in) eine doppelte Qualifikation erlangt. Zusätzlich zum Diplom, Bachelor oder Master haben sie das kirchliche Diakonie-Examen abgelegt. Damit haben sie die Kompetenz, fachlich qualifiziert und theologisch reflektiert zu arbeiten.

Züllchower-Züssower Diakonen- und Diakoninnengemeinschaft

Diakonische Gemeinschaft Rickling

DAS RAUHE HAUS Brüder- und Schwesternschaft

Die Herausforderung der Nordkirche ist, die vielfältigen Tätigkeitsbereiche von Diakoninnen und Diakonen auch außerhalb direkter landeskirchlicher Anstellungen wahrzunehmen und als Verkündigung in Wort und Tat zu verstehen und zu nutzen. Dies kann in der Gemeinde-, Kinder-, Jugend-, Alten- oder Flüchtlingsarbeit ebenso geschehen wie in der Hilfe für Obdachlose, Alleinerziehende, Familien oder Suchtkranke. In unterschiedlichen Funktionen – bis hin zur Leitung – arbeiten Diakoninnnen und Diakone in diakonischen Einrichtungen in der Gemeinwesenarbeit, dem Gemeindeaufbau oder in der Profilentwicklung von Kirche und Diakonie. Dies alles stärkt die gesellschaftliche Wirkkraft von Kirche.

Da die Kirche die Diakon_innen zum lebenslangen Dienst einsegnet, ist es unerlässlich, zu diesen so Beauftragten auch eine institutionell geordnete Beziehung zu pflegen mit dem Ziel der gottesdienstlichen Sammlung, der geistlichen Begleitung und der beruflichen Fortbildung. Die Diakonatsgemeinschaften übernehmen hier in kirchlichem Auftrag eine wichtige Funktion.

Dies ist in dem Diakonen- und Gemeindepädagogendienstgesetz mit der Empfehlung der Gemeinschaftszugehörigkeit benannt (§ 11, DGpDG). Dies kann aus Sicht des Verbandes deutlicher zum Ausdruck und zur Mitwirkung in der Kirche kommen.

Mitglieder der diakonischen Gemeinschaften sind über alle Generationen hinweg mit ihrem beruflichen und ehrenamtlichen Engagement in kirchlichen oder kommunalen Gremien und verschiedensten Vereinen aktiv. Dies ist als Ausdruck christlichen Selbstverständnisses wahrzunehmen und zu fördern.

Die solitäre Betrachtung sich leerender Kirchengebäude und zurückgehender Kirchenmitgliederzahlen ist nicht zielführend. Aus Sicht des Verbandes muss die Verbindung der verschiedensten Ebenen kirchlichen Lebens gelingen. „Unter den Bedingungen des gegenwärtigen Sozialmarktes und einer in sich weiter säkularisierenden und religiös ausdifferenzierender Gesellschaft stehen diakonische Träger und Landeskirchen vor der besonderen Herausforderung, ihre diakonische Orientierung kenntlich zu machen und mit Leben zu füllen“ (VEDD 2017). Die Zusammengehörigkeit von Kirche und Diakonie ist zu befördern.

Das ist keine neue Idee. Johann Hinrich Wichern hat schon 1848 auf dem Wittenberger Kirchentag seine Vision vom Zusammenwirken von Kirche und Diakonie (damals noch Innere Mission) so formuliert: „Meine Freunde! Es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: Die Arbeit der inneren Mission ist mein! Daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: Die Liebe gehört mir wie der Glaube.“







**2. Attraktives Zukunftsbild entwickeln (Grundlagen-/Innovationshorizont)**

Die Kirche der Zukunft ist eine engagementfreundliche, diakonische Kirche, die sich als lernende Gemeinschaft versteht. Sie ist einladende Kirche und gleichzeitig als Kirche im Quartier nah bei den Menschen. Mit sozialraum- und netzwerkorientiertem Denken nimmt Kirche die Bedürfnisse und Potenziale der Menschen in den Blick. Neue Formen von Partizipation sowie Möglichkeiten der Beteiligung auch jenseits klassischer Gremienarbeit sind entwickelt. Kirche agiert gemeinsam mit außerkirchlichen Kooperationspartner_innen zugunsten des Gemeinwesens. Diakon_innen übernehmen mit ihrer sozialarbeiterischen oder sozialpädagogischen Kompetenz Aufgaben in Kirche und Diakonie wie auch bei staatlichen und freien Trägern. Diakon_innen sind vielfach lebenslang zusätzlich ehrenamtlich engagiert. So findet Kommunikation des Evangeliums auch im säkularen Raum statt.

Kirche und Diakonie vertreten gesellschaftliche Themen wie Care, Klimaschutz, Gerechtigkeit und Frieden in der Öffentlichkeit. Kirche ist wahrhaftig, gewonnene Erkenntnisse werden von ihr konkret im Handeln umgesetzt. Dieses Handeln orientiert sich an den Grundsätzen einer Gemeinwohlökonomie.

Auf allen Ebenen der Kirche arbeiten interprofessionelle Teams. Hierarchien zwischen den verschiedenen kirchlichen Berufsgruppen sind weitestgehend abgebaut, die unterschiedlichen Aufgaben sind gleichwertig. Kirche übernimmt Verantwortung für gute, miteinander verschränkte Ausbildungen und bietet attraktive Arbeitsplätze sowie Karrieremöglichkeiten für alle Berufsgruppen. Dazu ist eine Agentur für die kirchlichen Berufe gegründet, die verantwortlich ist für Nachwuchsakquise, Aus- und Fortbildung, Personalentwicklung und Engagementförderung. Diakonische Gemeinschaften begleiten die Agentur als wichtige Fachgruppe. Sie verfügen über Erfahrungen in der berufsbiografischen Begleitung, Vergewisserung im diakonischen Selbstverständnis, in Beauftragung und Beruflichkeit.

Diakonie ist Lebens- und Wesensäußerung von Kirche. Diakonische Unternehmen sind wichtige Akteure. Ihre Erfahrungen fließen in Lern- und Entscheidungsprozesse ein. Sie wirken in den Ausbildungen und vielfältigen Kooperationen mit.

**3. Praktikable erste Schritte planen (Regulationshorizont)**

Das kirchliche Arbeitsrecht und die Anstellungsverhältnisse sind zu überprüfen und neu aufzustellen. Ziel ist ein gemeinsames Recht für alle Berufsgruppen und gemeinsame Anstellungsträgerschaften auf kirchenkreislicher und nordkirchlicher Ebene

Es gilt, Berufsbilder und Arbeitsfelder neu zu beschreiben. Dabei sind Qualifikationen und Stärken sowie die jeweiligen Aufgaben in Beziehung zu setzen.

Die Gründung einer Agentur für die kirchlichen Berufe ist zu prüfen. Mit einbezogen werden sollten die diakonischen Gemeinschaften, diakonische Unternehmen, Einrichtungen wie FSJ und FÖJ, Projekte wie „Dich schickt der Himmel“, das PTI, die Engagementförderung und alle, die schon jetzt in diesem Feld tätig sind.

Diakonische Gemeinschaften begleiten Menschen auf dem Weg und der Ausbildung in den Diakon_innenberuf, organisieren Fachtage, Foren sowie berufsbiografische und geistliche Begleitung und beteiligen sich am Pool der Mentor_innen für die Begleitung in den ersten Berufsjahren. Sie binden und begleiten von der Kirche eingesegnete und lebenslang beauftragte Diakon_innen. Dazu benötigen Sie die kirchliche Beauftragung und Finanzierung. In dieser Weise wird das Kirchengesetz über die Einsegnung und den Dienst der Diakoninnen und Diakone sowie der Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen im Bereich der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (DGpDG) in die Realität der Nordkirche transformiert.

Bereits erarbeitete Prozessergebnisse (PEEP, Engagementfreundliche Kirche), werden umgesetzt und sinnstiftend zusammengeführt.

**4. Dem Wandel einen Weg bereiten (Ressourcenhorizont)**

Es gilt, Konkurrenzen abzubauen, Vertrauen aufzubauen, Aufgaben und Herausforderungen zusammenzudenken. Dabei werden fachliche Ressourcen den Aufgaben und der dazu notwendigen Ausbildung beziehungsweise Qualifikation entsprechend eingesetzt.

Die Entscheidung für Ausbildungen braucht eine gesicherte Finanzierung. Bei der langfristigen Sicherung der Ausbildung und damit der Nachwuchsförderung sollten bei der Finanzierung die diakonischen Unternehmen einbezogen werden. Das ist ein wichtiges und lohnenswertes Ziel: Gemeinsame Qualifizierungsangebote von Kirche, Diakonie und gegebenfalls weiteren Interessenten (auch tätigkeitsbegleitend – finanzierte





Freistellungszeiten durch den Anstellungsträger).

Das Ziel muss sein: Zusammenführung und Stärkung der vorhandenen finanziellen und personellen Ressourcen im Bereich der Mitarbeiter_innenakquise und der Werbestrategie.

Diakonische Gemeinschaften leisten wichtige Aufgaben in der Berufsorientierung, kollegialer Beratung, berufsbiografischer und geistlicher Begleitung. Sie tun dies in kirchlicher Beauftragung nach dem DGpDG. Dazu benötigen sie auch zukünftig eine gesicherte Finanzierung.

Die interprofessionelle Arbeit eröffnet neue Chancen. Hier schließen wir uns der Einschätzung der Kammer Dienste und Werke an: „Die bislang breit praktizierte Ausrichtung auf den pastoralen Beruf ist einschränkend und wird in Zukunft von Nachwuchsmangel betroffen sein. Diakon_innen haben BA- und MA-Abschlüsse, sind durch Einsegnung beauftragt und können mit ihrer Professionalität wirken. Davon geht die Nordkirche wenig aus. Der PEPP-Prozess hat dazu gute Vorschläge und Ausblicke erarbeitet.“

Die Qualifikationen und Aufgabenbereiche der unterschiedlichen kirchlichen Berufe bieten verschiedene Perspektiven und Zugänge zu kirchlich und gesellschaftlich relevanten Fragestellungen. Dieser Reichtum muss als innovative Kraft viel mehr in den Blick genommen werden!

So, wie es in der Präambel des DGpDG heißt: „Diakoninnen und Diakone sowie Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen tragen dazu bei, dass Menschen Zugang zum christlichen Glauben finden und Kirche und Gemeinde als Ort des Glaubens erfahren können. Dies geschieht durch bildendes, unterstützendes und verkündigendes Handeln. In der Tradition der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland wirken Diakoninnen und Diakone sowie Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen in gleicher und gleichzeitig in je eigener Weise an der Kommunikation des Evangeliums mit und tragen zum Aufbau der Kirche bei. Sie erfüllen ihre Aufgaben in kirchlichen und nichtkirchlichen Arbeitsverhältnissen.“

Aus Sicht der diakonischen Gemeinschaften der Nordkirche heißt dies: Wir glauben an die Liebe Gottes zu allen Menschen, die uns zu diakonischem Handeln motiviert. Wir wollen Himmel und Erde, Glaube und Liebe, Wort und Tat verbinden. Dafür stehen wir ein.

*Claudia Rackwitz-Busse*
*Vorsitzende des Verbandsauschusses*

# Herzliche Glückwünsche!

Vor 50 Jahren: Elke und Bernd. Danach Ivo, gefolgt von Niclas plus Luise.

Fünf Familienmitglieder – unsere EHS-Bilanz nach 50 Jahren. Danke EHS.

*Bernd Seguin*

Liebe Hochschule, meine allerbesten Wünsche zur 50.
Für mich bis Du einer der wichtigsten Orte der Stadt.
Du hast mich geprägt, sehr sogar.
Nicht alles Gesagte war richtig, aber ich konnte das Richtige hören.
Nicht alle Ereignisse waren gut, aber mir ist Gutes passiert.
Nicht alles Gelehrte war weise, aber ich konnte Weises lernen.
Nicht alle Menschen waren interessant, aber ich habe interessante erleben können.
Hab Dank dafür. Ich komme gern zurück.

*Christian Heine*

Wunderbar! Der Wissens- und Erfahrungsrucksack aus dem Studium hat mich in 37 Jahren Beruf mit Berufung immer gestärkt und wachsen lassen. Danke, liebe Hochschule.

*Claudia Rackwitz-Busse*

Herzlichen Glückwunsch zum 50., liebe Hochschule! Ohne Dich hätte ich kein so interessantes Studium der Sozialen Arbeit gehabt. Und ohne die Doppelqualifikation hätte ich nie so viele neue diakonische Geschwister bekommen Vielen Dank und auf die nächsten 50!

*Martin Leimbach*

*Ein Blick ins Fotoalbum: Wie viele Andere knüpfen Elke Ukena und Bernd Seguin Lebensbande. Chillen oder Fete, Kreativworkshop oder Theater oder Einsegnungsgruppe außer Rand und Band – die nach oben offene Skala macht neugierig auf die nächsten 50 Jahre!*

Zum 50. Jubiläum der Hochschule: Ich hatte eine tolle Zeit, an die ich mich gerne erinnere.

Viel Mut und Erfolg weiterhin!

*Brigitte (Müller) Wever*

50 bewegte Jahre – Innovationen, Partys, Politik, Blockseminare, Kämpfe um Erhalt und Finanzierung, neue Studienordnungen, Soziale Arbeit, Diakonie, Erkenntnisse, Ringen um (Glaubens-)Überzeugungen, Diplome, Gemeinschaft – die Hochschule ein prägender Lernort für viele. Herzlichen Glückwunsch und eine erfolgreiche Zukunft!

*Dagmar Krok*

50 DAS RAUHE HAUS
Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie
JAHRE PERSPEKTIVEN

Liebe Hochschule, herzlichen Glückwunsch zum 50sten. Nun kommst Du auch schon in die Phase der Best-Ager. Ausruhen ist nicht, lebenslanges Lernen ist angesagt:

So, wie Du Dich schon Dein ganzes Leben lang neuen Herausforderungen gestellt hast und selten in ruhigen Fahrwassern dümpeln konntest, wünsche ich Dir auch für die Zukunft die Zähigkeit, die Innovationskraft, den Dir eigenen Charme und auch das nötige Gottvertrauen, um engagiert für kompetente und engagierte Diakon_innen- und Sozialpädagog_innen zu streiten.

*Ute Zeißler*

Anlässlich des 50. Jubiläums der Ev. Hochschule des Rauhes Hauses gratuliere ich ganz herzlich und blicke dankbar auf die gemeinsame Zeit zurück. Die Hochschule war und ist für mich ein Ort der Wissensvermittlung, der Begegnungen mit großartigen Menschen und Verbundenheit miteinander. Und darüber ein Ort, der auch durch seine Geschichte Haltung vermittelt, zum Handeln motiviert und tiefgreifende Auseinandersetzungen möglich macht. Möge der kritische Geist der Hochschule auch die nächsten 50 Jahre erhalten bleiben.

*Claudia von Medem*

# Neue Lehrende an der Ev. Hochschule

**Das Angebot der Studiengänge an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie des Rauhen Hauses wurde in den letzten Jahren vielfältig erweitert und die Zahl der Studierenden nimmt stetig zu. Aufgrund dieser Entwicklungen konnten innerhalb des letzten Jahres neue Professorinnen und wissenschaftliche Mitarbeitende mit ihrer Tätigkeit als Lehrende beginnen. Hier schildern sie ihre ersten Eindrücke.**

**Prof. Dr. Jutta Wedemann**
**Dipl.-Sozialpädagogin**
„Als Lehrende im praxisintegrierenden Studiengang Soziale Arbeit freue ich mich über anregende Studierende, Wissensdurst und kritisches Denken. An der Ev. Hochschule schätze ich besonders das vernetzte Arbeiten auf Augenhöhe und die evangelische Ausrichtung, die aus meiner Sicht für Achtsamkeit und Wertschätzung steht."

**Prof. Dr. Sylvia Losansky**
**Theologin und Sozialwissenschaftlerin**
„Ich erlebe die Evangelische Hochschule als einen Studienort, der hohe Wissenschaftlichkeit und Praxisbezug miteinander vereint. Als Professorin für Diakoniewissenschaften schätze ich vor allem den mir hier gebotenen Raum für innovative Forschung und wegweisende Ideen zur Zukunft kirchlicher und sozialer Berufe."

**Prof. Dr. Ute Düßler**
**Dipl.-Sozialpädagogin**
„Eingestellt wurde ich als Professorin für Soziale Arbeit im neuen praxisintegrierenden Studiengang mit dem Schwerpunkt ‚Konzepte und Methoden'. Besonders interessant in diesem Studiengang finde ich die enge Verzahnung von Theorie und Praxis. An der Hochschule gefällt mir der sehr persönliche und wertschätzende Umgang miteinander, der auch über die Statusgruppen hinweg gelebt wird."

**Prof. Dr. Cora Herrmann**
**Dipl.-Sozialpädagogin und Sozialwissenschaftlerin**
„Ich freue mich darüber, an der Ev. Hochschule auf der Basis eher kurzer (Theorie-)Impulse mit den Studierenden gemeinsam weiterdenken und reflektieren zu dürfen. An der Hochschule schätze ich besonders die wertebasierten und dialogorientierten Interaktionen sowie ihre Gesellschaft mitgestaltende Ausrichtung."

**Prof. Dr. Sarah Meyer**
**Erziehungswissenschaftlerin**
„Mein Aufgabengebiet umfasst Lehre und Forschung in der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Subjekt und Sozialisation. Ich beschäftige mich dabei unter anderem mit den Themen Gender und soziale Differenz, Agency- und Professionsforschung sowie frühkindliche Bildung. An der EH schätze ich vor allem den engen, wertschätzenden Austausch mit den Studierenden und Kolleg_innen, ebenso wie die Arbeit am gemeinsamen Ziel einer gerechteren Gesellschaft, so unterschiedlich die Perspektiven und Positionen manchmal auch sein mögen."

**Sebastian Plischke, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Dipl.-Sozialpädagoge/Internationale Kriminologie M. A.**
Sebastian Plischke hat Anfang der 2000er Jahre seine Ausbildung zum Rettungssanitäter absolviert und war parallel zu seinem Diplomstudium der Sozialen Arbeit an der Universität Kassel in der Notfallrettung und im Krankentransport tätig. Beides als Berufung wahrnehmend lag sein Fokus im Studium auf der Erwachsenenbildung, genauer gesagt im Bereich der Kompetenzentwicklung im Rettungsdienst und dort erweitert im Fokus der Qualitätsentwicklung. Nach Abschluss seines Studiums zog es Sebastian Plischke nach Hamburg, wo er als Sozialpädagoge tätig gewesen ist, bevor er sich 2013 für das Studium der internationalen Kriminologie an der Universität Hamburg entschied. Bereits während seines Masterstudiums wechselte er beruflich in die (Medien-)Forschung und nach erfolgreichem Abschluss des Studiums dann in die Hochschullehre. Seit Frühjahr 2020 ist er an der Evangelischen Hochschule als Lehrender und als Studiengangskoordinator im praxisintegrierenden Studiengang Soziale Arbeit tätig.

**Lisa Uecker, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Pädagogin (M. A.)/ Koordinatorin des neuen praxisintegrierenden Bachelor-Studiengangs**
„Als Koordinatorin und Lehrende an der Hochschule begeistern mich besonders die vielfältigen Aufgabenfelder wie beispielsweise die Kooperation mit unseren Praxispartner_innen und der anregende Austausch mit den Studierenden im Rahmen von Lehrveranstaltungen. An der Arbeit in der Ev. Hochschule schätze ich besonders den kollegialen Austausch, die familiäre Atmosphäre und den intensiven Kontakt zu den Studierenden."

**NEUGIERIG GEWORDEN?**
Dann lohnt sich der Blick auf die neu gestaltete Homepage der Hochschule:
**WWW.EV-HOCHSCHULE-HH.DE**

# Die VEDD-Sonder-Hauptversammlung wählt Vorstand und Geschäftsführung

Am 3. und 4. März kamen 60 Delegierte, Gäste, Hauptamtliche und Vorstandsmitglieder zur Sonder-Hauptversammlung des Verbands Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften (VEDD) zusammen – und das völlig corona-konform in einer Hybrid-Veranstaltung.

Die Vorstandsmitglieder und die Geschäftsführerin sowie die Kandidat_innen für das Amt der Geschäftsführung waren in Rummelsberg im Studienzentrum versammelt. Auch im Raum: 45 Delegierte und Gäste aus den VEDD-Gemeinschaften und Konferenzen, die alle via Zoom-Konferenz teilnahmen und mit dem Vorstand per Videoscreen verbunden waren. „Ich heiße euch alle herzlich willkommen – ihr seid an unterschiedlichen Orten, und trotzdem hier miteinander“, begrüßte Diakon Dieter Hödl, der scheidende Vorstandsvorsitzende. In der gemeinsamen Andacht zeigte sich die Verbindung dadurch, dass alle zum Segen die Handflächen an den Rand des eigenen Bildschirmausschnittes legten und sich so mit den Schwestern und Brüdern in ganz Deutschland verbanden.

Der Vorstandsvorsitzende der Rummelsberger Diakonie, Rektor Rainer Schübel, sprach zum Thema der Hauptversammlung „Wir haben die Wahl“ den Delegierten zu: In diesen besonderen

*Diakon Tobias Petzoldt wurde zum neuen Geschäftsführer des VEDD gewählt.*

Zeiten können gerade „Diakone und Diakoninnen Hoffnungsträger und Boten des Friedens werden für andere, mit dem, was sie mitbringen: der Doppelqualifikation, dem diakonischem Blick für die Menschen und ihre Lebenswelt, auch und gerade im Sozialraum, einem diakonischen Geist und einer Alltagsspiritualität, die aus Kraftquellen schöpft, die in die Zukunft quellen.“ Das Losungswort des Tages aus Jeremia 29,11 gibt „für die Wahlen und zukünftigen Aufgaben eine Haltung mit, wie wir gut in die Zukunft rudern können, zum Wohle aller, ja, zur Hoffnung für alle und zu umfassendem Frieden.“

Nach dem Bericht des Vorstands stellten sich erst die beiden Kandidat_innen für die Wahl der Geschäftsführung den Delegierten persönlich vor. Anschließend





die Kandidat_innen für die Wahl in den VEDD-Vorstand.

Die Ergebnisse der Wahlen standen bereits nach wenigen Sekunden zur Verfügung. „Endlich mal ein Vorteil der ganzen digitalen Konferenzen“, scherzte Diakon Martin Neukamm, der gemeinsam mit Diakon Sebastian Feder und Diakon Wolfgang Roos-Pfeiffer den Wahlausschuss bildete.

**Diakon Tobias Petzoldt wird zum VEDD-Geschäftsführer gewählt**

Tobias Petzoldt, Diakon der Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen, wird nach seiner Wahl im Herbst die Nachfolge der amtierenden Geschäftsführerin Heidi Albrecht antreten, die in den Ruhestand geht.

Diakon Petzoldt ist jetzt Leiter des Philippus-Instituts für berufsbegleitende Studien im Diakonenhaus Moritzburg und war vorher in der kirchlich-diakonischen Bildungs- und Gemeindearbeit tätig. Er ist aktiv als Autor und Musiker

**Ein neuer VEDD-Vorstand ist gewählt**

Der Vorstand des VEDD setzt sich künftig zusammen aus: Julia Bingießer (Schwestern- und Brüderschaft des Ev. Johannesstifts in Berlin), Heike Gatzke (Diakonische Gemeinschaft Paulinum in Bad Kreuznach), Bernd Heide (Diakonische Gemeinschaft Nazareth), Tobias Knöller (Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen), Arnica Mühlendyck (Diakoninnengemeinschaft Rummelsberg) und Achim Trobisch (Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e.V. in Rothenburg). Aus den ständigen Konferenzen des VEDD arbeiten Marvin Bätzel für die Konferenz der Studierenden (BDK), Jutta Beldermann für die Konferenz der Ausbildungsleitungen (KASD) und Uwe Leicht für die Vorstände und Vorsteher_innen (KLD) im Vorstand mit.

**Dank für 5 bis 17 Jahre Vorstandsarbeit**

Der scheidende Vorstand wurde durch Schwestern und Brüder der verschiedenen Gemeinschaften – und durch die Geschäftsführerin Heidi Albrecht – mit Geschenken, Grußworten und herzlichem Dank verabschiedet: Andreas Drese als „Dienstältester“, mehr als 17 Jahre im Vorstand tätig, Heike Gatzke, die als „Brücke“ auch im neu gewählten Vorstand tätig sein wird, sowie Wolfgang-Roos Pfeifer und Martin Rösch.

Besonderer Dank galt der stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden Claudia Rackwitz-Busse, die nach neun Jahren aus dem Vorstand ausscheidet und dem Vorstandsvorsitzenden Dieter Hödl.

13 Jahre arbeitete er im Vorstand mit und wirkte neun Jahren als Vorsitzender. Mit ihren Kompetenzen für Beruf und Amt der Diakoninnen und Diakone, den Diakonat und die Bedeutung der Gemeinschaften in Kirche und Diakonie brachten sich die Mitglieder des Vorstandes in die Aufgaben des Verbandes ein. Gottes Segen für ihre künftige Arbeit.

*Diakonin Arnica Mühlendyck*

# I hear you.

Nach 25 Jahren in der Lehre an der Ev. Hochschule geht **Prof. Dr. Ulrike Suhr** in den Ruhestand. Als hochengagierte Theologin prägte sie in diesen Jahren Diakone und Diakoninnen und ermutigte alle Studierenden, sich mit Theologie auseinanderzusetzen. Sie machte sich stark für den Dialog mit der Sozialwissenschaft. Ihre Reisen nach Israel und die Kirchentagsprojekte mit Studierenden sind unvergessen. Wir sagen danke!

Dieser Satz meines Mitstudenten Don in meinem Studienjahr in Berkeley, USA, ist mir unvergesslich. I hear you. Don sprach das mit seiner tiefen Stimme, und alles war gut. Für mich war das wie eine Wärmestrom, der mich getragen hat, wenn mal wieder irgendwas schwierig war, mit dem Studium, mit der Orientierung in diesem schönen und oft so fremden Land.

I hear you. Ich höre, was Du mir sagst, ich höre, was Dich bedrückt, Ich bin da, ich bin für dich da, keine Sorge, alles wird gut. I hear you.

„Du siehst mich." Das war die Losung des Kirchentags 2017, ein Satz aus der Geschichte von Sarah, Abraham und Hagar: „Du bist ein Gott, der mich sieht" (Gen 16,13).

Ein anderer Satz, eine andere Bewegung. Eine Aussage nicht von mir zu dir, sondern ein Satz über den anderen, über mein Gegenüber. Und dieser Satz ist mehrdeutig.

Du siehst mich, das kann heißen: Wie wunderbar, dass du mich siehst. Wie schön, dass ich nicht übersehen werde. Du nimmst mich wahr, wie ich bin, du schaust mich freundlich an und erkennst in mir, was mir selbst noch verborgen ist. Du siehst mich, auch wenn alle anderen wegschauen, Du bist der, Du bist die, die mich sieht, und das genügt.

Du siehst mich, das kann aber auch einen anderen Klang haben: Vor dir bleibt nichts verborgen. Du kontrollierst mich, du durchschaust mich. Dein Blick ist analytisch, kühl und distanziert.

Ob dieser Blick ein Blick der Zuwendung oder der Kontrolle ist, lässt der Satz offen. Erst der Kontext klärt, wie er gemeint ist.

Diese Ambivalenz ist auch in den Psalm 139 eingeschrieben. „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wüsstest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen" (Ps 139, 1–6).

Der Gott, der mich sieht, in dem ich geborgen und behütet bin, ist auch der Gott, dem ich nicht entkomme. Der Gott, der mich von allen Seiten umgibt, ist zugleich der Gott im Himmel, bei den Toten und am äußersten Meer.

Er, sie ist schon immer da, immer und überall.

Ich weiß um die Ambivalenz dieses Satzes. Und ich bin davon überzeugt: Menschen hören diese Verse unterschiedlich, je nach ihren eigenen biographischen Erfahrungen. Auch ich höre ihn in unterschiedlichen Lebenssituationen neu und anders. Heute, am Ende meiner Berufszeit und mit Ausblick auf das Neue, das kommt, höre ich vor allem: Da gibt es einen Gott, der mich sieht, so wie ich bin, mit allen Schatten und Stärken. Du siehst mich. Du umgibst mich. Ich bin nicht allein. Eine wunderbare Aussage über Gott, Grund unseres Lebens, und eine Zusage für die Zukunft.

Diakonie hat mit beiden Sätzen, mit beiden Bewegungen, zu tun.

Menschen brauchen den Zuspruch, der dem „I hear you" eingeschrieben ist. Sie brauchen die Sympathie, die Empathie, die Zuwendung, die Assistenz, das Dasein des Anderen, der Anderen, fraglos und ohne Bedingungen. Menschen brauchen Menschen, die hören, die zuhören, die deuten und verstehen können. Und die erst handeln, wenn sie sich vorher Zeit genommen haben für dieses Hören, die „freischwebende Aufmerksamkeit". Und weil Menschen solche Menschen brauchen, brauchen sie vielleicht auch das, was ich in den letzten 25 1/2 Jahren versucht habe: Mit Studierenden darüber nachzudenken, wie das „I hear you" gelingen kann. Das war, so kommt es mir jetzt vor, das eigentliche Thema hinter all den Seminartiteln, Texten und Methoden, darum ging es doch eigentlich im Erarbeiten biblischer Texte und in der Begleitung der Praxisphase, in den Kirchentagsprojekten und bei den Studienreisen nach Israel: Wie kann ich Studierenden dabei helfen herauszufinden, wie sie gut zuhören können, um dann professionell zu handeln? Wie gelingt es uns gemeinsam, ihren Stärken auf die Spur zu kommen? Wer sind sie als Hörende, was ist ihre professionelle Rolle? Aber auch, über das Individuelle hinaus: Welche Orte und Zeiten und gesellschaftlichen Bedingungen benötigt ein solches Zuhören und wie kann Sozialarbeit und Diakonie dazu beitragen, dass Menschen solche Räume eröffnet werden?

Der zweite Satz, „Du siehst mich", bedeutet, diakonisch gelesen: Du nimmst mich wahr, so wie ich bin, in meinem Eigensinn, in meiner Bedürftigkeit, in meiner Unangepasstheit, in meinen Möglichkeiten und in meiner Not. Auch das hat viel mit den Grundthemen von Diakonie zu tun. Wie gut wäre eine Diakonie, die Menschen sieht, wirklich sieht, die sich Zeit nimmt für das Sehen und Wahrnehmen und Da-Sein der Anderen und deren Handeln daraus erwächst. Das wäre gut. Das ist gut dort, wo es gelingt.

I hear you.

Du siehst mich.

# Nachruf auf Peter Andreas Gronwaldt

Bruder Peter Andreas Gronwaldt begann im April 1953 seine Diakonenenausbildung im Rauhen Haus. In seiner Akte, meiner einzigen Informationsquelle für diesen Nachruf, las ich, dass ein Pastor aus Lunden in Schleswig-Holstein sich 1952 nach der Ausbildung am Rauhen Haus erkundigt hatte. In seiner Gemeinde war Peter Andreas Gronwaldt Jugendhelfer. Der junge Mann würde selbstständig (extra unterstrichen) eine Jugendgruppe leiten und beteilige sich rege und mit eigenen Gedanken an der Bibelarbeit. Der Pastor war überzeugt, dass die Diakonenausbildung in Hamburg-Horn ein guter Weg für ihn wäre. Nur sei er in Sorge, da der junge Mann kein Handwerksgeselle ist, wie es zu der Zeit noch üblich war.

**Peter A. Gronwaldt**
**geboren am**
28. April 1935
verstorben am
27. November 2020

Die Antwort aus dem Rauhen Haus folgte umgehend: Der junge Mann möge einmal nach Hamburg kommen, damit man sich einen Eindruck machen könne.

Peter Gronwaldt kommt einen Monat später. Vor Ort ist Diakon Füßinger beeindruckt: „Er spielt Geige. Er macht einen guten Eindruck.“ Seiner Einstellung als Diakonenschüler „steht nichts im Wege“, wird notiert. In seinem Lebenslauf schreibt Peter Gronwaldt, dass er durch den Diakonenanwärter Herbert Heidrich „ohne Beschönigungen“ von der Notwendigkeit der Arbeit und der Größe des diakonischen Arbeitens erfuhr.

Er durchläuft alle Stationen, beginnend mit der Küche und der Malerwerkstatt, als Erziehungsgehilfe, Familienleiter, und absolviert mehreren Praktika in der Sozialbehörde.

1958 legt Peter Gronwaldt die Wohlfahrts-, Diakonen- und Religionslehrerprüfung und die des kirchlichen Verwaltungsdienstes ab. In dieser Zeit verloben sich Helga Riebe und Peter Gronwaldt. Im August 1959 heiratete das junge Paar in Kollmar an der Elbe. In den nächsten Jahren werden die Töchter Susanne und Frauke geboren.

Im Oktober 1961 wird Peter Gronwaldt zusammen mit 25 Brüdern zum Diakon eingesegnet.

Peter Gronwaldt arbeitet zunächst der Kirchengemeinde Klein-Borstel als Gemeindiakon und wechselt dann nach drei Jahren zur Sozialbehörde in Hamburg. Hier findet er seinen beruflichen Weg. Als „Sozialamtmann“ ist Peter Gronwaldt dort bis zu seinem Ruhestand 1998 tätig.

Freundschaftlich pflegt er die Kontakte mit seinen Jahrgangsbrüdern. An die Leitung der Brüder- und Schwesternschaft schreibt Peter Gronwaldt regelmäßig herzliche Briefe und bedankt sich für die Post zu Geburtstagen und Jubiläen. Er freut sich über die „Beständigkeit“, in der diese Verbindung gepflegt wird. Zusammen mit seiner Frau nimmt er an den beliebten Reisen des Seniorenkreises der Brüder- und Schwesternschaft teil. 2005 schreibt er für den Boten einen Artikel über die Reise in das Fichtelgebirge. Er hebt hervor, dass die 38-köpfige Gruppe nachhaltigen Eindruck im Hotel hinterlässt. Der Wirt sagte: „Eine Gruppe, die so viel gesungen hat, habe ich meines Wissens noch nicht bewirtet!“

Peter und Helga Gronwaldt lebten in Elmshorn. Bruder Gronwaldt war ein engagierter SPD-Kommunalpolitiker, über 30 Jahre Stadtverordneter, Schuldezernent und von 1998 bis 2003 Bürgervorsteher der Stadt Elmshorn. Im Nachruf der Stadt Elmshorn wird besonders seine Geradlinigkeit und Feinfühligkeit gewürdigt.

2018 muss Peter Gronwaldt von seiner sterbenskranken Frau Abschied nehmen. Er schrieb mir, dass es tröstlich war, dass sie im engsten Kreis der Familie sein konnte. Ein Wort des Propheten Jesaja (30,15), „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein“, begleitet die Familie dabei.

Der Verlust war für ihn eine schwere Belastung. Die eigenen, altersbedingten Einschränkungen forderten alle seine Kräfte. Peter Gronwaldt kann bei seiner Tochter in Halvern sein, dort stirbt er, von der Familie begleitet. In Lunden in Dithmarschen findet er neben Helga die letzte Ruhe. Ein Lebenskreis schließt sich.

Die Familie verabschiedet sich von dem Vater, Schwiegervater und Opa mit den Worten: „Alles was schön ist, bleibt schön, auch wenn es welkt. Und unsere Liebe bleibt Liebe – auch wenn wir sterben.“ *Claudia Rackwitz-Busse*

# Nachruf auf Wienke Peters

Für Wienke Peters erfüllte sich 2016 mit ihrer Einsegnung die Einheit von Beruf und Berufung. Engagiert hat sie ihren Weg verfolgt und ihr Ziel erreicht.

Zuhause – das war für Wienke Buxtehude. Dort wuchs sie mit zwei älteren Brüdern auf. Lebendig und weltoffen, norddeutsch verbunden mit der plattdütschen Sprache. Der frühe Tod des Vaters erschütterte sie. Der Halt durch die Familie, die Freunde und durch den Glauben stärkten Wienke.

**Wienke Peters**
geboren am
23. Juni 1986
verstorben am
15. Dezember 2020

An der Ev. Fachschule für Sozialpädagogik Alten Eichen Hamburg schließt sie 2010 die Erzieherinnen-Ausbildung ab. Anschließend absolviert sie einen Freiwilligendienst in Thailand. Die Menschen und das Land begeisterten Wienke. In einem Interview berichtete sie von ihren Erfahrungen und Eindrücken – in Plattdütsch. Sie konnte die Brücke zwischen den verschiedenen Welten bauen.

Ihre Mutter erzählte mir, Wienke suchte sich immer wieder herausfordernde Praxisfelder. In der Kinderonkologie, dem Kinderschutzhaus oder mit mehrfach gehandicapten Kindern. Kinder und Familien in schwierigen Lebenslagen mit Herz und Professionalität zu unterstützen, das war Wienke wichtig.

Ihre eigene Erkrankung begleitete sie über längere Zeit. Mit ihrem Lebensmut engagierte sich für die „Stiftung junge Erwachsene mit Krebs“. In der Eingliederungshilfe der Alida-Schmidt-Stiftung war sie als Sozialpädagogin tätig. Ihre Zugehörigkeit zur Brüder- und Schwesternschaft sah sie als eine Möglichkeit, in ihrem Diakonin-Sein zu wachsen und als einen guten Ort der gelebten Gemeinschaft.

Unsere Schwester Wienke Peters fehlt uns. Wir sind dankbar für den Lebensweg mit ihr und wissen sie in Gottes Hand bewahrt.

Wienkes früher Tod hat Viele erschüttert. Neun ihrer Wegbegleiterinnen schauen zurück:

Wienke Peters war Studentin der Evangelischen Hochschule. Ich habe sie in den Jahren ihres Studiums kennenlernen dürfen. Sie war in den ersten Semestern des Studiums in meinen Seminaren, sie war im Verbund City, wir waren zusammen auf der Studienreise in Israel und sie hat bei mir ihre diakonische Abschlussarbeit geschrieben.

Ich denke an Wienke als eine zugleich zurückhaltende und neugierige Studentin und als eine empathische junge Frau mit einem großen Engagement für Frauen, die Unterstützung brauchen. Deswegen ihr Praktikum im Frauenhaus, deswegen auch das Thema ihrer diakonischen Abschlussarbeit: „Frauen in der Geschichte der Diakonie am Beispiel von Amalie Sieveking und Elise Averdieck. Rückblick und Ausblick“. Die Frage nach starken Frauen und die Möglichkeit der Stärkung von Frauen hat sie bewegt und interessiert.

Zwei Bilder aus Israel sind mir besonders in Erinnerung: An einem Tag erlebten wir einen Raketenalarm in Jerusalem, danach waren wir alle, auch Wienke, erschrocken, verunsichert, bestürzt. Und dann, am nächsten Tag, sind wir in die Wüste gefahren, nach Masada und zum Toten Meer. Wienke war so strahlend und glücklich, staunend und berührt von dieser Landschaft und diesem Land.

So denke ich an sie, so trauere ich um sie und bin voll Mitgefühl für Wienkes Familie, Freunde und Freundinnen.

*Prof. Dr. Ulrike Suhr, Ev. Hochschule*

Mit Dankbarkeit schauen wir zurück auf die Zeit, die wir miteinander erleben durften. Wienke hat in unserem Leben Spuren hinterlassen. Wir haben Sie als liebenswerte, hilfsbereite, offene, warmherzige Frau kennengelernt. Sie war unsere Kommilitonin und Diakoninnenschwester.

Unsere Gebete und unser Mitgefühl gelten ihrer Familie.

Wir denken gerne zurück:

„Es war immer eine schöne Zeit mit ihr, egal ob wir noch studiert haben oder uns Jahre später beim Einsegnungsvorbereitungswochenende wieder getroffen haben. Sie war mitfühlend, interessiert und für Gespräche über Gott und die Welt zu haben.“

„Ich bin dankbar für Gespräche mit ihr, gemeinsame Pausen mit Cappuccino im Studentenwohnheim, gemeinsame Ausflüge, Studienfahrten. Wir haben sie als liebenswerten, hilfsbereiten, offenen, Diskussionspartner kennengelernt.“

„Wenn ich an Wienke zurückdenke, dann denke ich an wundervolle und lebendige Diskussionen mit viel Feinfühligkeit und eine Kommilitonin, mit der es Spaß gemacht hat zu lachen, zu feiern und nebenbei wie selbstverständlich was zu lernen ;-)

Wienke ist eine so warmherzige Frau gewesen, die viele mit ihrer lebensfrohen Art begeistert und mitgerissen hat. Ich danke all denen, die sie zu dem Menschen gemacht haben, der sie war, und dass sie für eine Weile mein Leben bereichert hat.“

„Ich bin dankbar für gemeinsame Runden mit Wienke um den See am Rauhen

Haus und für die tolle gemeinsame Israel-Reise. Ich habe Wienke als fröhlichen und offenen Menschen kennengelernt."

„Ich habe Wienke als sehr positiv denkende Frau kennengelernt. Bei unseren gemeinsamen Konvikttreffen hatten wir viel Spaß zusammen. Ich mochte ihren Humor und ihr ansteckendes Lachen."

„Wenn ich an Wienke denke, ist da zuerst ihr Humor. Diese wundervollen trockenen Kommentare und ein Blick, der Welten spricht. Wir waren gemeinsam im Verbund und haben uns auf eine Zukunft vorbereitet, die ich ihr so sehr gewünscht hätte. Wenn sie von ihrem Praktikum im Frauenhaus erzählt hat, habe ich sie für ihre Klarheit bewundert und war beeindruckt von ihrem Engagement für die Frauen dort. Wir sind auch gemeinsam in Jerusalem gewesen. Diese Reise war intensiv, witzig, anstrengend, lehrreich. Wienke war mit ihrer besonderen Präsenz ein wichtiger, prägender Teil der Gruppe. Sie bleibt mir im Andenken, als herzliche, kluge, einfühlsame und mutige Frau."

*Cindy Mantel, Femke Rath,*
*Margareta Theile, Maria Ehrhardt,*
*Nicole Meyer, Simone Siebel,*
*Vera Köthe-Stender und Yvonne Runge*

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." In dieser Gewissheit gedenken wir unserer Schwester Wienke Peters.

*Claudia Rackwitz-Busse*





# Nachruf auf Christel Krause

Von den Folgen eines Schlaganfalls und dem Coronavirus geplagt, starb unsere Schwester Christel Krause einen Tag nach dem Weihnachtsfest 2020 in ihrem Seniorendomizil in Ahrensburg. In den letzten Wochen und Monaten ihres Lebens durfte sie nur von ganz wenigen Angehörigen besucht werden. Ihre Beerdigung konnte am 8. Januar 2021 nur im engsten Familienkreis auf dem Friedhof in Bargfeld-Stegen stattfinden.

**Christel Krause, geb. Ruddeck**
geboren am
28. September 1936
verstorben am
27. Dezember 2020

Dieser einsame Abschied war für viele, die Christel Krause gekannt hatten, überaus traurig. Sie hatte gemeinsam mit ihrem Mann Gerhard über viele Jahre zu den treuesten Mitgliedern unseres Konviktes Schleswig-Holstein Ost/Hamburg-Bergedorf und des Seniorentreffs gehört. Schon, als ich im Juni 1991 zum ersten Mal das Amt des Konviktältesten übernahm, konnte ich mich auf ihre geschwisterliche Unterstützung und ihre rege Teilnahme am Konviktleben verlassen.

Christel Krause wurde am 28. September 1936 in Hamburg geboren. Sie galt als ein „Rauhhäusler Urgestein", so hatte es unser ehemaliger Konviktmeister Volker Krolzik 2007 in seiner Ansprache zu ihrer Goldenen Hochzeit ausgedrückt. Von 1953 bis 1956 absolvierte sie – noch unter ihrem Mädchennamen Christel Ruddeck – eine Verwaltungslehre im Rauhen Haus und wurde vom damaligen Vorsteher Gotthold Donndorf sehr gelobt, weil sie „außerordentlich brauchbar und anstellig" war.

Auf Wunsch des Vorstehers blieb Christel Ruddeck nach der Lehre im Rauhen Haus und arbeitete weitere zwei Jahre in der Verwaltung, wo sich auch der neue Vorsteher Wolfgang Prehn bald sehr zufrieden mit ihrer Arbeit zeigte. „Viele Brüder erinnern sich an Fräulein Ruddeck in der Verwaltung" betonte Volker Krolzik humorvoll, „und das liegt nicht nur daran, dass in dieser Zeit die wenigen jungen Frauen im Rauhen Haus ganz besonders in der Aufmerksamkeit der jungen Brüder standen."

Am 11. Juni 1957 heirateten Christel und Gerhard Krause; dem Ehepaar wurden im Laufe der nächsten Jahre drei Töchter geschenkt. Ein knappes Jahr nach der Hochzeit beendete Christel Krause ihre Tätigkeit im Rauhen Haus, um sich jetzt

als Hausfrau und Mutter ganz ihrer neuen Familie widmen zu können.

Als ihre Töchter aus dem Kindesalter herausgewachsen waren, nahm Christel Krause 1970 eine neue Tätigkeit als Verwaltungsangestellte in den Alsterdorfer Anstalten, der heutigen Evangelischen Stiftung Alsterdorf, auf. Diese Evangelische Heilerziehungs-, Heil- und Pflegeanstalt war seinerzeit eine der größten diakonischen Einrichtungen in Norddeutschland, die etwa 1.200 „Pflegebefohlene“ mit geistigen Behinderungen betreute.

Christels Mann Gerhard hatte dort als Pfleger und späterer Oberpfleger gearbeitet. 1975 wurde das Ehepaar Krause vom damaligen Direktor, Hans-Georg Schmidt, gebeten, die Leitung eines neu erbauten Hauses in Bargfeld-Stegen mit 68 Bewohnerinnen und Bewohnern zu übernehmen. Dieser Bitte kamen sie gern nach und widmeten sich fortan zwanzig Jahre lang als Hauseltern mit großem Engagement den von ihnen betreuten Menschen.

Christel und Gerhard Krause sorgten dafür, „dass für Menschen mit Behinderungen die Liebe Christi ganz handgreiflich erfahrbar wurde“ – so führte es Volker Krolzik in seiner Ansprache zur Goldenen Hochzeit aus. Sie hätten ihren Glauben „ganz unspektakulär, aber höchst wirkungsvoll bezeugt und Menschen den Weg in ein erfülltes Leben ermöglicht.“ Auch ich kann mich erinnern, dass ich mit Christel und Gerhard Krause gern über ihre Arbeit in Alsterdorf gesprochen hatte. Als junger Pflegehelfer hatte ich in den frühen 1970er Jahren nämlich selbst dort gearbeitet – und diese Zeit in keiner guten Erinnerung behalten.

Von 1979 bis 1983 nahm Christel Krause in Alsterdorf an einer berufsbegleitenden Ausbildung zur Diakonin teil. Zunächst strebte sie mit anderen Ausgebildeten an, einen eigenen Alsterdorfer Konvikt mit Anbindung an Das Rauhe Haus zu bilden. Nach einigen Gesprächen entschloss sie sich jedoch, eine Aufnahme in die Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses zu beantragen. Am 16. September 1984 wurde sie mit den Absolvent_innen der Fachhochschule für Sozialpädagogik als Diakonin eingesegnet. Wir haben sie gerne als Schwester in unserem Konvikt aufgenommen.

Am 1. Februar 1995 beendete Christel Krause ihr langes und erfülltes Berufsleben. Nun musste sie keine Wochenenddienste mehr verrichten und konnte ungehindert an den Treffen unseres Konviktes teilnehmen. Leider erlitt unsere Schwester im Jahr 2016 einen schweren Schlaganfall, von dessen Folgen sie sich nicht mehr erholen konnte. Sie musste ihre gewohnte Selbstständigkeit aufgeben und fortan von einem ambulanten Pflegedienst, ihrem Mann und ihrer Tochter versorgt werden.

Am 19. Juni 2020 zogen Christel und Gerhard Krause in das Seniorendomizil Ahrensburg um, nachdem sie zuvor zwei andere Heime ausprobiert hatten. Der





Abschied von der gewohnten Umgebung in Bargfeld-Stegen, von dem liebgewordenen Haus und Garten war ihnen sehr schwer gefallen.

Im September 2020 erhielt ich einen Anruf von Gerhard Krause, in dem er sich herzlich für unsere Glückwünsche zu den Geburtstagen und unsere Einladungen bedankte. Gerhard erzählte, dass er und seine Frau leider nicht mehr zu unseren Konvikttreffen kommen könnten, weil sie gesundheitlich zu schwach geworden waren. Mit Christel selbst konnte ich nur ein paar Worte wechseln, ihre Stimme konnte ich kaum vernehmen.

Zum Jahresende 2020 erreichte uns die traurige Nachricht, dass unsere Schwester am 27. Dezember in ihrem Seniorendomizil verstorben war. Wie ihre Tochter mir erzählte, sei ihre Mutter friedlich im Bett eingeschlafen.

Zum Abschluss erinnere ich an ein bekanntes Lied von Paul Gerhardt, das sich Christel und Gerhard Krause für ihre Goldene Hochzeit gewünscht hatten. Mit diesen Worten kann ihre Lebens- und Glaubenshaltung zusammengefasst werden:

Befiehl Du Deine Wege
und was Dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winde
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da Dein Fuß gehen kann.

*Sieghard Bußenius*

# Termine

**JUNI**

5. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Nord
12. ___ Vorbereitungstag Einsegnungen und Aufnahmen
14. ___ Treffen des Konventes DAGS
15. ___ Konvikttreffen Hamburg West
20. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
24. ___ Sommerferien Hamburg, bis 4. 8.

**JULI**

3. ___ Delegiertenversammlung, digital
12. ___ Treffen des Konventes DAGS
16. ___ Ältestenratssitzung, Sieveking-Saal
18. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg

**AUGUST**

9. ___ Treffen des Konventes DAGS
12. ___ Konvikttreffen Hamburg West
13.–15._ Konviktfreizeit Schleswig-Holstein Nord
15. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
28. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Ost/Bergedorf

**SEPTEMBER**

5. ___ Einsegnungsgottesdienst, Dreifaltigkeit
13. ___ Treffen des Konventes DAGS
18. ___ Konvikttreffen Bremen/Oldenburg/Ostfriesland
19. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
20. ___ Urlaub Diakonenbüro, bis 11. 10.
24.–26. Konviktfreizeit Niedersachsen

**OKTOBER**

8.–10._ Konvikttreffen Ostdeutschland
8.–10._ Konvikttreffen Rheinland-Westfalen
14.–16. Konvikttreffen Süddeutschland
17. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
19. ___ Konvikttreffen Hamburg West
21.–24. Klosterfahrt Hamburg West, Meschede

**NOVEMBER**

8. ___ Treffen des Konventes DAGS
13.–15. Konviktfreizeit Rheinland-Westfalen
21. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
25. ___ Konvikttreffen Hamburg West
27. ___ Konvikttreffen Bremen/Oldenburg/Ostfriesland
27. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Ost/Bergedorf

**DEZEMBER**

8. ___ Rauhhäusler Adventskaffee
19. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg





# Für Demokratie – gegen Ausgrenzung

**MACHT DIE RECHTE SICH AUF DEN WEG DURCH DIE INSTITUTIONEN?**

Unser Gast ist Henning Flad, Geschäftsführer der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAG KR). Er antwortet auf unsere Fragen: Macht die Rechte sich auf den Weg durch die Institutionen? Wie reagieren die anderen Parteien darauf? Welche Positionierungen finden sich in den Wahlprogrammen zur Bundestagswahl 2021?
Uns bewegt eine diakonische Haltung zu den gesellschaftspolitischen Fragen. Wir wollen uns informieren und miteinander diskutieren.

**DIGITALER WORKSHOP**
**MI., 8. SEPTEMBER 2021, 17–20 UHR**
Anmeldung bis 1. September 2021. Ihr erhaltet dann den Zoom-Link sowie Einwahldaten für diejenigen, die telefonisch teilnehmen möchten.
Wir freuen uns auf ein lebhaftes Gespräch!

*Claudia Rackwitz-Busse, Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, Hamburg*
*Jutta Böhnemann-Hierse, Schwestern- und Brüderschaft Ev. Johannesstift, Berlin*

# Digitale Kommunikation

An zwei Abenden geht es um digitale Kommunikation. Dazu haben wir Bruder Christian Fremy (r.) eingeladen. Er ist Moderator und Redakteur bei NDR, Klassikradio und Radio Hamburg sowie Trainer der ARD-ZDF-Medienakademie. Er engagiert sich ehrenamtlich in Kirchengemeinden. Anmeldung über: diakonenbuero@rauheshaus.de

**GRUNDLAGEN DER KOMMUNIKATION BEI DIGITALEN FORMATEN**
Körpersprache, Souveränität,
Sprechen vor der Webcam, Interaktion
**MITTWOCH, 28. OKTOBER 2021,**
**19.30 BIS 21.30 UHR**

**INHALTE FÜR DIGITALE KANÄLE ERSTELLEN**
Social-Media-Filme produzieren,
Tipps für Facebook, Instagram oder YouTube
**DONNERSTAG, 11. NOVEMBER 2021,**
**19.30 BIS 21.30 UHR**

# Aus einer anderen Welt

## Wortmeldungen von Eingeschlossenen

Ulfrid Kleinert ist vielen von uns noch wohlbekannt als Theologe an unserer Fachhochschule und streitbarer Kämpfer gegen das AKW Brokdorf. Schon damals hatte er sich auch in den geschlossenen Vollzug von „Santa Fu“ eingeschaltet und den Kontakt mit den „Knackis“ gehalten. Nun hat er, als Gründungsrektor der Ev. Hochschule Dresden, über 20 Jahre persönlich und fachlich die 2001 neu gegründete Justizvollzugsanstalt begleitet, mit 800 Gefangenen die größte in Sachsen. Entstanden ist dabei ein von ihm und der Lektorin Lydia Hartwig herausgegebenes Werk, dessen Beiträge ursprünglich in der erstaunlichen Gefangenenzeitung „Der Riegel“ erschienen sind. Unzensiert melden sich darin etwa 50 Gefangene zu Wort, angeregt, kommentiert und fachlich fundiert durch Ulfrid als Vorsitzenden des Hammer Weg e. V., eines Vereins von ehrenamtlichen Mitarbeitern zur Förderung Strafgefangener und Haftentlassener.

Der Themenbereich ist weit gespannt, er reicht von den Klagen der in einer JVA mit gelockertem Vollzug immer noch Eingeschlossenen, über die Highlights ihrer Außenkontakte (c.1) bis zu der institutionellen Perspektive von „etwas, das besser ist als Strafvollzug“ (G. Radbruch). Herzstück aber sind die unverblümten Äußerungen der Häftlinge, zu einem großen Teil Redakteure der vierteljährlich erscheinenden Gefangenenzeitung, zu ihrem Alltag in Isolation und unter Reglementierung, ihren Sehnsüchten nach dem wirklichen Leben und ihrer Angst davor (c.2). Das Buch lässt uns auf der anderen Seite teilhaben an dem menschlichen Drama der Eingeschlossenen, und wir sollten uns die seltene Gelegenheit nicht entgehen lassen, den authentischen Stimmen aus einer weggesperrten Welt Gehör zu schenken.

Es ist kein homogenes Bild, das sie uns bieten. Es reicht von den Klagen über die Öde und die Trennung von den Angehörigen bis hin zu der Kunst, die „Piste“ (Station) als „Zuhause auf Zeit“ zu akzeptieren und die entschleunigte Zeit der Haft für die Besinnung über den eigenen Lebensweg zu nützen. Manche ergreifen die Angebote an Arbeit und Bildung für ihr Fortkommen, andere setzen die Gewohnheit fort, sich mit dem „süßen Gift“ Droge zu verabschieden. Trotz des vitalen Aufbegehrens überzieht der Trübsinn das gekappte Leben. „So wie ein Vogel im Käfig kann auch der Mensch kurze oder lange Zeiträume im Knast überleben, auch ohne Würde, in vollkommener Ohnmacht, unter schlimmen Bedingungen und in zermürbender Einsamkeit [...] “





Aber als Entlassener resümiert er: „Der Knast hat mich abgenutzt, hat mich verbraucht. Ich bin misstrauisch, einzelgängerisch und verschwiegen geworden [...] Über Jahre verweilte ich tatenlos auf einem toten Punkt.“ Auch unter der Beraubung von fast allem, was mit Lust gelebt werden konnte, ist zuweilen außer dem Abreagieren des eigenen Frusts so etwas wie Freundschaft möglich und sogar Sympathie mit den Bediensteten, überraschende Glücksmomente in der Öde.

Am stärksten hat mich die Begegnung eines Gefangenen mit seiner fünfjährigen Tochter berührt. Bekümmert fragte er sich, was er dem Kind in dem karg möblierten Besuchszimmer bieten könnte. „Doch es kam anders. Als die Tür aufgeschlossen wurde und mein kleiner Engel hineinschwebte, veränderte sich nach ein paar Minuten der Raum [...] Das Reich der Phantasie, der reinen kindlichen Phantasie, zog ein und ich alter Gangster schmolz dahin, vergaß für die Dauer dieser Stunde die Welt, die uns hier gefangen hält. Und nun, im Licht des Baumes vor dem Fenster, verstehe ich, dass die Leichtigkeit der Kinder alle Grenzen aufzuheben vermag. Dass ich den Jungen, der ich einmal war, nicht verloren habe, sondern mit ein wenig Hilfe meiner Tochter problemlos, selbst hier in dieser Welt und ihren kalten Umständen, wiederfinden und neu entdecken kann.“ Überschrieben hat er diesen Moment mit „Eine Reise“. Eine Reise ins Kindsein, das uns mehr oder weniger missglückte

Redakteure der unzensierten Dresdner Gefangenenzeitung „Der Riegel“
**EIN DEUTSCHES GEFÄNGNIS IM 21. JAHRHUNDERT**
mit Fotos von Lydia Hartwig
Herausgegeben von Ulfrid Kleinert und Lydia Hartwig
Paperback, 21 x 14,5 cm, 308 Seiten
ISBN 978-3-948935-14-6 12,90 Euro

Erwachsenen unverlierbar verbindet. Ich habe dieses Herzstück des Buches, die Stimmen aus der anderen Welt, vorgezogen. Es enthält viel mehr: die kulturellen Lockerungen des Strafvollzugs, die Besuche aus der anderen Welt, nicht nur der Angehörigen, sondern auch der teilnehmenden Ehrenamtlichen, den Austausch mit der Redaktion „Haftleben“ im Frauengefängnis Chemnitz.

Dem Personal ist ein eigenes Kapitel in Eigen- und Fremdwahrnehmung gewid-

met. Dass die Menschenwürde in wechselseitigem Respekt bestehen muss, ist nicht strittig, und Gefangene, die sich durch die Prozeduren der Einschließung entwürdigt fühlen, scheuen sich nicht, Bediensteten für menschenwürdigen Umgang mit ihnen zu danken.

Auch in den Themenschwerpunkten des vierten Kapitels kommen Häftlinge mit kontroversen Ansichten zu Wort, so zu dem Drogenthema, dessen Gewicht in dieser großen JVA mir nicht ganz fassbar wird. Dass eine drogenfreie Station eingerichtet werden musste, spricht eher für ein ungelöstes großes Problem. Die Ehrenamtlichen suchen an Weihnachten, einem der spärlichen Feste, mit ihren Geschenken die emotionalen Schwierigkeiten zu mildern, dennoch resümiert ein ehemaliger Gefängnispfarrer lapidar: „Weihnachten im Knast ist Mist."

Auffällig ist, dass in den Äußerungen der Gefangenen die von ihnen Geschädigten kaum vorkommen, schon gar nicht ein Nachempfinden des ihnen angetanen Leids. In einer gemischten Täter-Opfer-Gesprächsrunde scheint das Thema abstrakt geblieben zu sein, in einer gemeinsamen Tagung der ehrenamtlichen Vereine Hammer Weg und Weißer Ring, der Kriminalitätsopfer unterstützt, wurden Gründe dafür benannt, warum den meisten Straftätern ein Mitempfinden mit ihren Opfern fehlt. Es mag plausibel sein, dass sie sich selbst als Opfer der Justiz fühlen, Empathie kaum erfahren und gelernt haben und sie sich eher gegenüber ihren eigenen Angehörigen schuldig fühlen. Dennoch wäre dieses Thema bei jeder Art von Justiz- oder Strafvollzug der Vertiefung wert. Es mag hier auch ein anderer Faktor mitspielen: Die Insassen der JVA Dresden, und besonders diejenigen, die hier zu Wort kommen, setzen sich, anders etwa als in Fuhlsbüttel, zum großen Teil aus Kurzzeithäftlingen zusammen (Verweildauer unter einem Jahr). Ihre „Bagatelldelikte", oft nicht personeller, sondern institutioneller Art, sind weniger bedrängend. Schwarzfahrer etwa werden sich kaum genötigt fühlen, den Verlust eines Verkehrsbetriebs nachzuempfinden.

Koordiniert haben „Haftleben" und „Der Riegel" das Thema „Was (mir) im Leben wichtig ist" ausgeschrieben. Als wichtig erachtet werden vor allem Familie, Liebe, Freundschaft, Geborgenheit, aber auch ausgefallenere Ziele wie Wachstum, nachhaltiges Leben und Neugier auf die Zukunft der Welt sind vertreten. Das folgende 5. Kapitel stellt kritisch Literatur zu Strafvollzug und Kriminalität vor. Das Buch schließt ab mit einem teils poetischen, teils bissigen Ausklang und einem kleinen Wörterbuch zum Knast-Jargon.

Die strukturelle Diskussion in den Schlusskapiteln 4 und 6 hält sich nicht lange bei den bekannten Paradoxien einer Resozialisierung durch Entsozialisierung auf, sondern entwirft Alternativen zur Wegsperrung und Bestrafung von Rechtsbrechern. Die jährlichen Fachtagungen des Hammer Weg e. V. in der Ev. Akademie Meißen haben politisches Schwergewicht. Unter Beteiligung der Landtagsfraktionen wurden Weichenstellungen für das noch ausstehende Sächsische Justizvollzugsgesetz sowie für ein Landesresozialisierungs- und Opferschutzgesetz markiert und „freie Formen des Justizvollzugs" in den Blick genommen.





Einigkeit ergab sich in der Erkenntnis, dass der Strafvollzug sein erklärtes Hauptziel, die Resozialisierung als Befähigung des Rechtsverletzers, „künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten" zu führen, systematisch verfehlt und dieses Ziel durch mehr Personal und neue Gebäude nicht erreicht werden kann. Anvisiert wird vielmehr eine Ablösung des Strafens durch komplexe, je geeignete Maßnahmen. Vorzusehen sind kleine, regional verankerte Wohngruppen in offenem Vollzug, bei denen die Beziehungen im Mittelpunkt stehen und die Interkommukation zwischen drinnen und draußen Regelfall wird.

In der relativ fortschrittlichen JVA Dresden sind derzeit von 800 Plätzen nur 22 für den offenen Vollzug ausgewiesen, Die Förderung durch Schule, Training, Gruppenarbeit wird nur von einem Teil derer wahrgenommen, die sie benötigen.

Nach dem Reformmodell würde sich für die große Menge der Kurzzeithäftlinge – in Sachsen 40 % unter einem Jahr, 70 % unter zwei Jahren – der Justizvollzug auf die Freie Straffälligenhilfe, die Sozialen Dienste und dezentrale kleine Projekte verlagern. Auch dann wird, denke ich, der Umgang mit denen, die sich den verordneten oder angebotenen Aktivitäten verweigern, ein Problem bleiben. Geschlossene Unterbringung würde auf Täter beschränkt, von denen weiterhin eine akute Gefährdung Anderer ausgeht.

Die Planung solcher freien Formen des Justizvollzugs hat in den Koalitionsvertrag Eingang gefunden und wird von der grünen Justizministerin betrieben (siehe ihr Vorwort zu einem humanen, offenen Justizvollzug). Das ist ein großer Erfolg der langjährigen ehrenamtlichen Arbeit mit den Gefangenen und des organisierten Einsatzes für die Öffnung ihrer verschlossenen Welt.

Gerade in diesem der Begründung und Ausformulierung der politischen Forderungen gewidmeten Teil hat Ulfrid mit seinen Mitarbeiterinnen für überzeugende Klarheit gesorgt. Bemäkeln möchte ich, dass hier und bei anderen Veranstaltungen Verlaufsschilderungen der Teilnehmer zum Teil den Ertrag verdecken.

Gewichtiger ist, dass durch die Konzentration auf Kurzzeithäftlinge das vorgeschlagene Modell nicht für den Strafvollzug im Ganzen gilt und das Verfahren mit den nach wie vor weggesperrten Tätern im Dunkeln bleibt. Wie steht es um Gewaltverbrecher, denen Mord oder sexueller Missbrauch zur Last gelegt werden? Wie vertragen sich Sicherung und Opferschutz in diesen Fällen mit Resozialisierung?

Noch grundsätzlicher: Besteht Justiz gegenüber krassem Unrecht nur in zukünftiger Absicherung, oder behält der alte Gedanke der Aufrechterhaltung des Rechts gegenüber dem manifesten Unrecht sein Recht?

Nur gut, dass dieses – insbesondere für SozialarbeiterInnen – lesenswerte, pointiert geschriebene Buch auch Fragen aufwirft.

Den Gefangenen, die sich zu Wort gemeldet haben, den Ehrenamtlichen, die sie ermutigt haben, den Herausgebern, die uns auf der Basis eines langjährigen Engagements einen reichhaltigen Einblick in eine andere Welt gewährt haben, ist zu danken für ein Buch, das eine Brücke schlägt und die Änderung der Ausschließung konsequent verfolgt.

*Harald Ihmig*



# Wunderbar

Wie wunderbar einfach und einfach wunderbar muss das Leben im Paradies gewesen sein! Wie oft sehnen wir uns in unserer komfortablen, aber komplizierten Welt nicht nach dem „einfachen Leben“?! Sicher, man kann nicht alles umkrempeln; so manches ist hier und heute nötig. Und doch: Vieles wird gleich einfacher, wenn wir es gelassener angehen. Vieles wird wunderbarer, wenn wir es anders benennen. Wie wunderbar lecker können einfach zu kochende Gerichte sein! Und: Mit Blick auf unseren Schöpfer können wir sagen: Das Leben ist einfach wunderbar!

Tabea Tuchel
**EINFACH WUNDERBAR!**
Alles Gute zum Geburtstag
48 S., 16,5 x 17 cm, gebunden
ISBN 978-3-7600-1944-4 5,99 Euro

Zu beziehen über die Reise- und Versandbuchhandlung des Rauhen Hauses Hamburg GmbH
Tel. 040/53 53 37-0, Fax 040/53 53 37-21, www.rauhes.de

**IMPRESSUM** **REDAKTIONSSCHLUSS BOTE 2/21: 15. OKTOBER**

**Der Bote,** Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, erscheint zweimal im Jahr **Herausgegeben** von Pastor Dr. Andreas Theurich und Diakonin Claudia Rackwitz-Busse **Redaktion:** Johanna Kutzke, Martin Krok, Tilman Lutz, Uwe Mann van Velzen, Claudia Rackwitz-Busse (verantw.) **Kontakt:** Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg, Tel. 040/655 91-170, Fax-372, diakonenbuero@rauhes haus.de **Für unverlangt eingesandte Beiträge** wird keine Verantwortung übernommen. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
**Gestaltung:** Johannes Groht Kommunikationsdesign **Fotos:** S. Albrecht (1, 3, 10), DW Hamburg (7), M. Döring (25), Fotolia (41), privat (8, 12, 18, 32, 24, 37, 41), P.-G. Roth (15, 16), B. Seguin (24), C. v. Stritzky (24), VEDD (28) **Druck:** A.S. Müller Sofortdruck, Hamburg **Konto der Brüder- und Schwesternschaft:** Ev. Bank, IBAN: DE79 5206 0410 0006 4117 38, BIC: GENODEF1EK1 **Spendenbescheinigungen** auf Wunsch